

Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 4/Oktober 2023

Schutzgebühr 2,50 €





Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Georg Ruppelt)	147	Der Waterlooplatz in Hannover – Ein Zentrum der Ballonfahrszene	176
Heinz-Siegfried Strelow: Die Klosterforsten feiern Jubiläum	148	Zum 1050. Todestag der Roswitha von Gandersheim	177
Im Gespräch mit Constantin von Waldthausen	151		
Michael Meier: Unser Wald im Klimawandel	153		
Carsten Bölts, Michael Meier, Annabelle Stobbe: Rückegassen	159	Aus dem Vereinsleben	
Georg Ruppelt: Die Erbauung des Molken- hauses bei Harzburg im 17. Jahrhundert	163	Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene ..	178
Heiner Behrens: Ein Pferd namens Liese	165	Leserbrief zum Bericht aus HL 3/2023 „Als die Vertriebenen nach Hannover kamen“	180
Am schwarzen Brett			
Veranstaltungen Oktober bis Dezember	170	Unsere Gruppen berichten	
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek	170	Calberlah: Heimatbund pflanzt Obstbäume	182
Historischer Verein für Niedersachsen	171	Gehrden: Das Leben vor 85 Mio. Jahren in Gehrden	183
Aufruf Verbandszeitschriften	171	Gehrden: Gedicht von Walther Heine	185
Erlesenes von Georg Ruppelt		Hänigsen: 100-jähriges Jubiläum	185
Literarische Streifzüge durch den nieder- sächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 6 ...	172	Sievershausen: Der 103. Geburtstag von Walter Brandes	187
Plattdütsch		Unsere Gruppen kündigen an	187
Dat is Natur öhr Starwedag	174	Veranstaltungen	
Heimatspiegel		Einladung zur Borgentrick-Preisverleihung 2023	188
Büste König Georgs V. als Leihgabe in der Kröpcke-Passage	175	Neue Bücher	188

Das Titelbild zeigt:

„Holzsammlerin im Herbstwald“, Gemälde von Friedrich Kallmorgen, 1893, aus dem Buch „Dichterwald“, S. 191.

Erinnerung eines alten Bibliothekars an seine erste Begegnung mit einer Bibliothek in Salzgitter

Als der Verfasser dieser Glosse 1954 als Siebenjähriger an einem schönen, sonnigen Nachmittag auf der Suche nach Spielgefährten an seiner „Volksschule“ in Salzgitter-Lebenstedt vorbeischlenderte, stand vor deren Eingang ein riesiger Sattelzug. Sein Auflieger hatte am Heck eine heruntergelassene Treppe und eine Flügeltür, die weit geöffnet war. Von außen konnte man viele Bücher erkennen, und eine weibliche Stimme lud den schüchtern hineinschauenden „Knirps“ freundlich ein, doch hereinzukommen. Irgendwie überwand er die Schwellenangst, und die freundliche junge Frau, die gleich neben der Eingangstür saß, ermunterte ihn, sich doch einfach einmal umzuschauen. Er durfte also den ihm damals lang erscheinenden Gang entlangspazieren und sich Bücher aus den Regalen nehmen, was er nach einiger Scheu auch bald tat.

Danach setzte er sich auf die Eingangstreppe des Wagens in die Sonne, betrachtete ein Bilderbuch, das von einem Maulwurf handelte, und ging wieder hinein, um sich ein weiteres zu holen. Danach schaute er in das nächste Buch und lief dann rasch nach Hause, um den Personalausweis seiner Mutter zu holen, der ihm das Tor zu einer neuen Welt öffnete. Mehr noch als die Menge der Bücher hat den Jungen die große Liberalität beeindruckt, die in ihm herrschte. Das Wort kannte er freilich noch nicht. Das Vertrauen aber, das ihm damals als Kind uneingeschränkt entgegengebracht wurde, hat sich tief in sein Gedächtnis eingepreßt und sein berufliches und privates Leben nicht unerheblich beeinflusst. Der Besuch kostete nichts, kein erhobener Zeigefinger war zu sehen, ja, der Junge wurde freundlich behandelt, ernst genommen, man hatte auf ihn offenbar gewartet.

Es scheint im 90. Jahr nach der nationalsozialistischen Machtergreifung und dem Gedenken an die Bücherverbrennungen des 10. Mai 1933 nicht unsinnig, wieder einmal an die politische Bedeutung des zensurfreien Zugangs zu Bildung und Information zu erinnern, zu erinnern auch an die Bedeutung ungehinderten Lesens und Zugangs zu Medien aller Art.

Der Autor hat daran oft gedacht, wenn er im Auftrag der Bibliotheken oder der Stiftung Lesen unterwegs war. Gelegentlich fiel ihm diese Szene aus seiner Kindheit ein, wenn in den letzten Jahrzehnten das Verhältnis zwischen Deutschland und den USA diskutiert wurde – ein Deutschland, das damals neun Jahre zuvor einen Weltkrieg verloren hatte. Der Grund für diese USA-Assoziation lag darin, dass der LKW, wie dem Autor erst viel später klar wurde, ein amerikanisches Bookmobile war, eine fahrende Bibliothek. Es war ein Auto, das zu jungen wie alten Menschen fuhr, um ihnen Lesestoff zu bringen.

„Wissen ist Macht“, sagt der Volksmund, und er sagt damit etwas Richtiges. Um sich Wissen anzueignen, ist die Fähigkeit des verstehenden Lesens unabdingbar. Denn wer nicht oder nur schlecht lesen kann, ist in vielerlei Hinsicht ausgeschlossen vom ganz persönlichen Fortschritt oder auch von der Möglichkeit, ein Leben lang dazuzulernen. Er ist in weiten Teilen ausgeschlossen von der Fülle und Schönheit des Wissens und damit auch ausgeschlossen von der geistigen Befriedigung, die uns Erkenntnis verschaffen kann. Er ist ausgeschlossen von unendlich vielen fantastischen Alternativwelten, deren Tore uns durch das Lesen geöffnet werden.





*Leseförderung in Deutschland 1950, aus:
The book mobiles – Vintage photos of traveling
libraries ... rare history photos.com.*

„Lesen ist die einzige Möglichkeit, mehr als ein Leben zu leben, ohne mehr als einen Tod zu erleiden“, sagte Marion Zimmer Bradley. Der Nichtleser ist weithin ausgeschlossen von der Nutzung der gewaltigen Informationsströme unserer Zeit, der papiernen wie

der elektronischen, ausgeschlossen damit auch von der fundierten Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Geschehen der Gegenwart.

In diesem Sinne leistet die Arbeit der großen und kleinen Bibliotheken, die fahrenden nicht zu vergessen, einen gar nicht zu überschätzenden Beitrag für die demokratische Bewusstseinsbildung. Ihr Wirken schafft die Grundlage für die Umsetzung des Artikels 5 unseres Grundgesetzes, in dem es u. a. heißt: „Jeder hat das Recht, [...] sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten.“ Dazu aber muss man lesen können. Leseförderung ist not, um einen Satz Gorch Focks abzuwandeln

Die Euphorie, mit der viele ausschließlich auf das digitale Zeitalter setzten und Bücher oder Zeitschriften für etwas absolut Überkommenes und Veraltetes ansehen, lässt die Tatsache vergessen, dass die Grundlage für eine sinnvolle Computernutzung die Kulturtechnik des Lesens ist; und das kann man nach wie vor am besten und am billigsten mit Büchern lernen.

Georg Ruppelt

Heinz-Siegfried Strelow

Die Klosterforsten feiern Jubiläum

Der Forstbetrieb der Klosterkammer ist eine wichtige Institution in Sachen Wald

Sie ist nach dem Land Niedersachsen und dem Bund der größte Eigentümer von Wald in unserem Bundesland: die Klosterkammer, oder genauer: der Allgemeine Hannoversche Klosterfonds. Es ist die größte der von der Klosterkammer verwalteten öffentlich-rechtlichen Stiftungen. Der Sitz der Klosterforsten ist im Sehnder Ortsteil Ilten.

Und am Freitag, 25. August 2023, gab es dort auch etwas zu feiern: Seit 25 Jahren, arbeiten die Klosterforsten in ihrer heutigen Organisationsform als Landeshaushaltsbetrieb mit Doppik (zuvor war der Forstbetrieb

eine Abteilung der Klosterkammer) und seit zehn Jahren hat der Forstbetrieb der Klosterkammer seinen Sitz in Ilten. Dies war der Anlass für einen „Tag der offenen Tür“, an dem Interessierte sich die Zentrale anschauen konnten. Auf dem Hof fand ein bunter Nachmittag für Familien rund um das Thema Forst-



wirtschaft und Ökologie des Waldes statt. Außerdem wurde Wildbret aus heimischer Jagd verkauft.

Von dem Anwesen in der Hindenburgstraße, das einst von der Familie Albrecht bewohnt wurde und wo die EU-Kommissionspräsidentin Ursula v. d. Leyen ihre Jugend verbrachte, wird eine Forstfläche von rund 25.000 Hektar in elf niedersächsischen Klosterrevierförstereien verwaltet. Hinzu kommen 1.600 ha Fläche des Stiftsforstbetriebs Ilfeld in Thüringen an der Grenze zu Sachsen-Anhalt. Rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind unter der Leitung von Constantin v. Waldthausen zuständig. Zuvor gab es zwei Klosterforstämter in Soltau und Westerhof, die aufgelöst und in Ilten zusammengeführt worden sind.

Wälder haben als CO₂-Speicher, als Holzlieferant, als Biotope für viele Pflanzen und Tiere, aber auch als Stätte der Erholung und Naturbeobachtung eine wichtige Funktion. Die Klosterforsten haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Wald nachhaltig zu bewirtschaften. Denn Wälder leisten durch die Bindung von Kohlenstoffdioxid einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz: rund acht Tonnen CO₂ bindet ein Hektar Wald im Jahr.

Die waidgerechte Jagd ist ebenfalls ein Teil der forstlichen Arbeit. Denn eine zu hohe Wildpopulation führt zu Verbissschäden. Da natürliche Feinde des Wildes bislang weitgehend fehlten – Prädatoren wie Wolf und Luchs kehren erst in jüngerer Zeit wieder zurück – war und ist auch die Jagd und der Verkauf von Wildbret eine Aufgabe der Klosterforsten.

Wichtig ist zudem die Öffentlichkeitsarbeit. Denn in den Wäldern gibt es immer wieder Konflikte, wenn Besucher die Wanderwege verlassen oder Mountainbiker mit ihrem Verhalten oft verhindern, dass junge Bäume nachwachsen und Tiere zu Setz- und Brutzeiten keine ruhigen Rückzugsbereiche mehr haben. Vor allem gilt das für einige Bereiche im Deister, so die Revierleiterin Ste-



„Tag der offenen Tür“ im Sitz des Forstbetriebs der Klosterkammer in Ilten

fanie Schotte in Wülflinghausen. Eine künftige Herausforderung wird außerdem der geplante Bau von Windkrafanlagen in den Wäldern sein, für die es neue Erschließungswege und Bodenversiegelung geben soll.

Ein anderes Problem kann hingegen zu einem Glücksfall werden: das Fichtensterben in den Monokulturen, die im vorigen Jahrhundert angelegt wurden und die sich anfällig für Schädlinge und Wetterextreme zeigen. Constantin v. Waldthausen schreibt dazu im Jahresbericht: „Wegen der großen Schäden in einigen unserer Reviere durch Sturm, Borkenkäfer und Trockenheit ist die Aufforstung seit mehreren Jahren ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Insofern sehen wir die Katastrophe des großflächigen Absterbens der Fichte auch als eine Chance, schneller zukunftsfähige Mischkulturen zu begründen.“ Als besonders positiv ist ihm in Erinnerung, dass im Jahr 2021 rund eine Million junge Bäume gepflanzt werden konnten, davon zwei Drittel Laubhölzer auf rund 250 Hektar Neukulturen.

Generell verzeichneten die Klosterforsten im Süden Niedersachsens in den vergangenen Dürrejahren größere Schäden, während dies im Norden kaum der Fall war. Im Stiftsforstbetrieb Ilfeld war der Holzeinschlag

bei Fichten aufgrund von Kalamitäten gut viermal so hoch wie geplant. Das führte zu einem sehr guten Betriebsergebnis im Jahr 2021 von rund 983.000 Euro – allerdings als Einmaleffekt.

Constantin v. Waldthausen hatte auf der Jahrestagung des Heimatbundes Niedersachsen am 25. Mai 2019 in Bad Pyrmont interessantes statistisches Material präsentiert. Generell hat Niedersachsen mit 25% Waldfläche einen geringeren Anteil als der Bundesdurchschnitt (32%). Zum Vergleich: die waldreichsten Bundesländer Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Bayern und Brandenburg haben Waldflächen zwischen 37 und 42%. Die 25% in Niedersachsen verteilen sich dabei zu 59% auf Privatwald, 30% Staatswald, 7% Körperschaftswald und 4% Bundeswald. Im Land ist das Ostniedersächsische Tiefland – vor allem die Heide



*Hochwald im Kleinen Deister bei Springe
(Fotos: Strelow)*

und das Wendland – zu 41% bewaldet und das südliche Niedersächsische Bergland zu 33%. Das Westniedersächsische Tiefland, wozu auch die intensiv agrarisch genutzten Gebiete um Osnabrück, Oldenburg sowie die Marschen gehören, ist hingegen nur zu 15% mit Wald bedeckt.

Das Ergebnis der Waldzustandserhebung der Landesregierung von 2022 zeigte, dass sich durch Hitze und Trockenheit seit dem Jahr 2018 der Gesundheitszustand kontinuierlich verschlechtert hat. Stürme und Dürre haben so ganze Waldbereiche insbesondere im Solling und Harz absterben lassen. Neben der Fichte sind aber auch die Buche und Traubeneiche gefährdet. Eiche und Hainbuche zeigen weniger Schäden. Insgesamt weist die Waldzustandserhebung von 2022 für die Waldbäume in Niedersachsen für alle Baumarten allen Alters eine Kronenverlichtung von 22% aus.

Das Jahr 2023 dürfte wiederum kaum Entlastung für den Wald bringen. Denn nach einigen Regenfällen steht wieder eine sommerliche Dürre an. Laut „Hannoverscher Allgemeinen Zeitung“ vom 9. August war der Juli weltweit so heiß wie seit mutmaßlich 120.000 Jahren nicht.

In Hannover war die Temperatur im Juli im langjährigen Vergleich um 1,5 Grad höher. Und im September bescherte zu Monatsbeginn eine ungewöhnliche Hitzeperiode mit gleich mehreren Tagen über 30 Grad und sogar Tropennächten neue Temperaturrekorde.

Die für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zuständige Ministerin Miriam Staudte brachte es auf den Punkt: „Ich empfinde die Lage des Niedersächsischen Waldes als wirklich dramatisch. Hier liegt noch sehr viel Arbeit von den Forstleuten im Zusammenspiel mit der Natur“, so ihr Kommentar.

Die Klosterforsten leisten da eine vorbildliche Vorreiterfunktion. Ihnen deshalb herzliche Gratulation zu ihrer Arbeit!

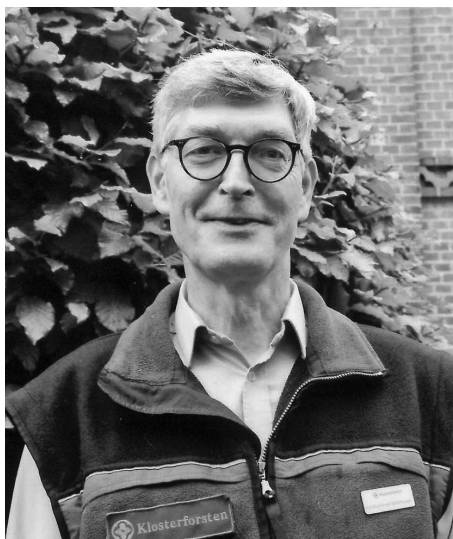
Im Gespräch mit Constantin von Waldthausen

Chef der Klosterforsten über die aktuelle Lage des niedersächsischen Waldes

HEIMATLAND-Redaktion: Mit der Klimawärmung nehmen auch die Waldbrände immer extremer zu. Schuld daran sind unter anderem Eukalyptuswälder wie in Portugal, insbesondere aber auch die Nadelbaumplantagen. In Niedersachsen hat der Klimawandel dazu geführt, dass viele Fichtenplantagen abgestorben sind. Nutzt die Klosterkammer die Chance, diese Flächen grundsätzlich mit Laubbäumen aufzuforsten, um Bränden vorzubeugen, denn unsere Laubwälder sind nur schwer entzündbar?

Constantin von Waldthausen: Die Klosterforsten nehmen ihre Verantwortung für den Wald auch im Bezug auf vorbeugenden Brandschutz sehr ernst und stellen ihren Waldbau darauf ein. Ja, die Anreicherung von Wäldern mit Laubholz ist eine Maßnahme, die die Brandlast senken hilft. In der Klosterrevierförsterei Miele ereignete sich 1975 der bisher schwerste Waldbrand in der bundesdeutschen Geschichte: allein die Klosterkammer verlor seinerzeit über 2.000 ha Wald. Heute engagiert sich der dortige Revierleiter in Zusammenarbeit mit der NABK (ehem. Landesfeuerwehrschule) in Celle als Pilotrevier zur Waldbrandvorbeugung mit Vorträgen und praktischen Beispielen für seine Kollegen Kreiswaldbrandbeauftragten, Feuerwehrleute und Forstkollegen.

In Niedersachsen bekommen wir immer größere Trinkwasserprobleme. Mit einer geeigneten Wahl der Baumarten können wir dieser Entwicklung, zumindest im Wald, entgegensteuern. Es ist bekannt, dass die Grundwasserneubildung gerade unter vielen Nadelbaumarten besonders schlecht ist. Nach Untersuchungen der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt haben wir unter der Fichte 26–27% weniger Grundwasserbildung gegenüber



Constantin von Waldthausen, Betriebsleiter der Klosterforsten (Foto: Strelow)

der Buche. Unter der Douglasie ist dieser Wert noch wesentlich schlechter. Finden diese Erkenntnisse Berücksichtigung in der Baumartenwahl?

Unter idealen Bedingungen ist der Wasserkreislauf ein stabiles System auch unter Beteiligung von Nadelhölzern, die für viele Verwendungen die Alternative zu Ziegelsteinen, Beton und Stahl sind. Ja, die Klosterforsten haben sog. Wasserpflanzungen auch mit Unterstützung (leider nur weniger) Wasserwerke mit mehr Laubhölzern in Wasserschutzgebieten vorangetrieben. Die Menge der Wasserspende ist aber nur ein Aspekt. Alle Wälder, auch der Nadelwald, filtern das Wasser ganzjährig, weshalb Tiefbrunnen bevorzugt Waldeinzugsgebiete umfassen, da so die mittlere Wasserqualität (i. Ggs. zur Landwirtschaft) keiner aufwendigen Nitratfilterung bedarf.

Durch viele Untersuchungen ist bekannt, dass sich Rückegassen negativ auf die Grundwasserbildung auswirken. Zudem sterben Pilze ab, mit denen die Bäume in Symbiose leben und es bilden sich Fäulnisbakterien, wenn nicht genügend Sauerstoff in den Boden gelangt. Mit welchen Rückegassenabständen arbeitet die Klosterkammer in Zukunft?

Rückegassen und im verstärkten Maße die befestigten Waldwege werden von den Waldeigentümern in erster Linie zur bodenschonenden Holzbringung angelegt und unterhalten. Um die Zahl der Überfahrten und den Bodendruck so gering wie möglich zu halten, werden Gassen in Abständen von 20 bis 40 m und Maschinen mit entsprechender Druckverteilung durch Spezialreifen vorgehalten. Diese erfüllen die Regeln der zertifizierten Klosterforsten.

Die Waldbewirtschaftung hat sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker an der mechanisierten Landwirtschaft orientiert. Auch die Forstmaschinen wurden immer größer, schwerer, die Belastung des Bodens immer höher. Dabei gibt es Möglichkeiten, mit Seilkähnen, Windensystemen und Miniraupen vom Weg aus oder bodenschonend im Bestand, zu arbeiten. Welchen Weg wird die Klosterkammer einschlagen?

Die Entwicklung der Technik schreitet voran. Seit einiger Zeit werden Traktionswinden genutzt, die helfen, Befahrungsschäden zu vermeiden. Hinzu kommt, dass wetterbedingt die Holzbringung eingestellt wird, wenn aufgeweichte Böden besonders empfindlich sind. Unterschiedliche Gelände bedingen unterschiedliche Techniken. Seilanlagen oder Raupen werden in meist stark kupierten oder moornahen Standorten eingesetzt. Beide Standorte sind in den Klosterforsten selten oder forstlich weniger interessant.

Viele Tiere, Pflanzen und Pilze sind an standortheimische Bäume gebunden und

wir verlieren durch das Einbringen von fremden Baumarten Lebensräume für diese Arten in unserem Ökosystem. Sehen Sie es auch so, dass wir der Schöpfung gegenüber verpflichtet sind, speziell unseren bedrohten Arten ihren Lebensraum zu erhalten oder ihn zu verbessern und bepflanzen die Klosterkammer ihre Kahlfächen mit standortheimischen Bäumen?

Selbstverständlich pflanzen wir standortheimische Baumarten – jedoch nicht ausschließlich. Wir befinden uns in einer Klimakrise, die den Wald, sein Ökosystem und Forstleute vor große Herausforderungen durch Absterbeerscheinungen, veränderte Insektengradationen usw. stellt. Die Bandbreite der seit dem 19. Jhdt. erfolgreich hier angepflanzten Baumarten sollte gleich der Weitung eines Blickwinkels auf der Suche nach Lösungen nicht vor der Zeit eingeengt werden. Wir benötigen alle genetisch schon bei uns vorhandenen Potentiale, da die Baumgenerationen nur sehr langsam auf den Wandel reagieren können. Leider sind vorhandene forstwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu wenig bekannt, kompliziert vermittelbar oder werden oft sogar zu Gunsten emotionaler Grundhaltungen negiert.

Deutschland befindet sich im Zentrum der mitteleuropäischen Buchenwälder und trägt damit eine weltweite Verantwortung. Trägt die Klosterkammer diese Verantwortung mit und stellt ihre Buchenwälder unter Prozessschutz?

Ja, in den Klosterforsten gibt es Buchenprozessschutzflächen, die jedoch verglichen mit den Buchennationalparks Hainich und Kellerwald vernachlässigbar klein sind. Diese Beobachtungs- und Genreserveflächen sind von großer Bedeutung. Nicht sinnvoll erscheint jedoch, diese gegenüber der Buchenwaldbewirtschaftung grundsätzlich vorzuziehen. Alle Hölzer, auch Buchenholz für z. B. den Möbel- und Innenausbau, spielen als nicht fossiler, erneuerbarer Rohstoff als

Ersatz für Kunststoffe, Metallmöbel o. a. eine wichtige Rolle. Alternativ müsste mehr Holz aus weniger sorgsam bewirtschafteten Wäldern mit größerem CO₂-Footprint von weit her importiert werden. Darüber hinaus ist der Entzug von CO₂ durch dauerhafte Holznutzung, z. B. im Dachstuhl, mit einem CO₂-Senkungseffekt verbunden.

Das Förderprogramm „Klimaangepasstes Waldmanagement“ bietet Waldbesitzern seit letztem Jahr die Möglichkeit, gegen eine Entschädigung den Wald naturgemäß

zu bewirtschaften. Beteiligt sich die Klosterkammer an diesem Programm?

Die Klosterforsten beteiligen sich nicht an dem Programm, unterstützen jedoch bspw. durch Belassen von Totholz und Habitatbäumen die hier verfolgten Ziele. Zweckbestimmung des Stiftungswaldes, dessen Ursprung aus klösterlichen Vermögen herrührt, ist die dauerhafte finanzielle Unterstützung des Stiftungszweckes, des Erhalts der Klöster und Stifte.

*Fragen: Michael Meier und
Heinz-Siegfried Strelow*

Michael Meier

Unser Wald im Klimawandel

Derzeit kann kein Wissenschaftler vorher-sagen, wie sich das Klima in Zukunft entwickeln wird, denn alles, was auf uns zukommt, ist maßgeblich von den weltweiten Entscheidungen der Regierungen abhängig. Denn Gesetze und deren Durchsetzung steuern alles Handeln auf unserem Planeten, global, aber auch vor unserer Haustür. So stoßen wir mit unseren Vorhersagen und einer sinnvollen Waldplanung schnell an alle Grenzen, und ja, viele Förster mit denen ich spreche, fühlen sich hilflos. Nicht einmal eine neue Eiszeit wird ausgeschlossen, sie könnte uns bedrohen, wenn genügend Süßwasser aus dem abschmelzenden Eis der Arktis unsere Lebensader, den Golfstrom, zum Erliegen bringt. Schon seit einigen Jahren spüren wir massive Veränderungen in unserem Klima, denn oft ziehen Extremwetterlagen nicht mehr weiter. Dann setzen sich Regenfronten oder Hitze für lange Zeit fest. Auslöser für diese Ausnahmesituationen ist ein Höhenwind – auf der Nordhalbkugel Polar-Front-Jetstream genannt. Der bläst mit einer enormen Geschwindigkeit über dem Nordatlantik auf Mitteleuropa zu und sorgt dafür, dass wir überwiegend in einem atlantischen Klima leb(t)en. In der Vergan-

genheit brachte er uns und dem Wald auch die segensreichen Niederschläge. Diese verlässliche Wetterstabilität bringen wir gerade aus dem Gleichgewicht. Während dieser begünstigende Wind früher relativ gerade aus Richtung Westen auf uns zuströmte, macht der Jetstream seit einigen Jahren große Schlingerbewegungen. Diese Veränderung reicht aus, dass sich Hoch- oder Tiefdruckgebiete festsetzen und es zu langanhaltenden Extremwetterlagen kommt (siehe hierzu auch die Informationen, zum Beispiel des Deutschen Wetterdienstes im Internet). Dieses Abbremsen hat für uns dramatische Folgen, denn wir geraten dadurch zeitweise in ein kontinentales Klima. Dann nämlich schiebt sich im Sommer von Osten ein Hitzekeil nach Deutschland hinein und sorgt für gnadenlos hohe Temperaturen bei ausbleibendem Niederschlag. Derzeit bleibt uns bei der Waldplanung nur die Möglichkeit davon auszugehen, dass es in den kommenden Jahrzehnten wärmer wird. Wie warm genau, kann niemand genau vorhersagen, dies ist ganz vom politischen Willen und unserem Handeln abhängig. Wenn dieser Umstellungsprozess natürlich ablaufen würde, könnte der Wald damit sicher umgehen,

dazu bräuchte er aber viel Zeit. Wir haben zum Beispiel sehr genaue Erkenntnisse über die Waldentwicklung seit dem Ende der letzten Kaltzeit, also in der Zeit zwischen 11.000 und 2000 vor Chr. In dieser großen Zeitspanne von beinahe 10.000 Jahren konnte die Natur aus einer Gras-(Kälte)-Steppe ein stabiles Buchenwaldsystem aufbauen.

Die Waldentwicklung zwischen 12.000 und 2000 v. Chr.

Nur allmählich bildete sich in der Tundra eine nacheiszeitliche Vegetation mit kniehohen Gehölzen aus Zwergbirken. Hier weideten hauptsächlich Rentiere, vergesellschaftet mit Wildpferden, Vielfraß, Eisfuchs und Schneehase. Mit dem um 12.000 vor Chr. langsam wärmer werdenden Klima zogen erste Pionierbäume des Waldes in unsere Region. In den geschützten Lagen siedelten sich kleinere Birken an, zu denen sich bald Waldkiefern gesellten. Allerdings waren die nun folgenden 5000 Jahre stärkeren Klimaschwankungen



*Abb. 2: Im heutigen Schweden finden sich auch Beispiele für unser Landschaftsbild während des Finiglacial. Das Gebiet um den Rogensee wird von Waldkiefern geprägt. So wie auf dem Bild könnte es in der norddeutschen Tiefebene und in flachen Tälern ausgesehen haben.
(Aufn. Michael Meier)*

unterworfen. Die fortschreitende Bewaldung wurde so in ihrer Entwicklung immer wieder zurückgeworfen, so dass diese Zeit auch als jüngere Tundrenzeit bezeichnet wird.

Erst mit dem so genannten Finiglacial um etwa 8000–7000 vor Chr. waren in Niedersachsen die Auswirkungen des Eiszeitalters beendet. Dichte Kiefern und Birkenwälder vermischten sich mit Zitterpappeln (Esen) (Abb. 2). Abgesehen von Feuchtzonen in den Niederungen hatte sich nun eine relativ dichte Waldvegetation gebildet. Diese Wärmeentwicklung setzte sich in der Folgezeit fort. Schließlich begann mit dem Boreal eine regelrechte Warmperiode. Sie drängte die kälteliebenden Baumarten zurück und es breitete sich neben den Kiefern massenhaft die Haselnuss aus. Ihr wird eine besondere Bedeutung in der menschlichen Ernährung der damals hier lebenden Jäger und Sammler zugesprochen. Das Rentier und seine Begleiter waren zu dieser Zeit schon nach Norden abgewandert, Wildschwein, Reh und Rothirsch hielten Einzug in unsere Wälder. Um 5000 v. Chr. begann dann die feucht-warme Periode des Atlantikums, die 3000 Jahre anhielt und Eichenwälder wachsen ließ, in denen auch Ulmen und Linden maßgeblich vertreten waren (Abb. 3). In den feuchten Lagen der Bäche breitete sich zudem die Erle aus. Erst mit dem wieder kühler werdenden Klima um 2000 v. Chr. wurde die Vorherrschaft der Eiche von der Buche abgelöst. Sie ist bis heute der Baum, der eigentlich unsere Region beherrschen würde, hätte der Mensch nicht reglementierend durch Abholzung und Neupflanzung anderer Baumarten eingegriffen (Abb. 4).

Der Temperaturanstieg lag in diesem Zeitraum bei nur etwa 4 Grad! Und heute soll unser Wald während des menschengemachten Klimawandel vielleicht ebenfalls 4 Grad Temperaturerhöhung bewältigen – aber bei 100-facher Geschwindigkeit, genaugenommen in etwa 100 Jahren. Wir müssen keine Waldökologen sein um abzuschätzen, dass

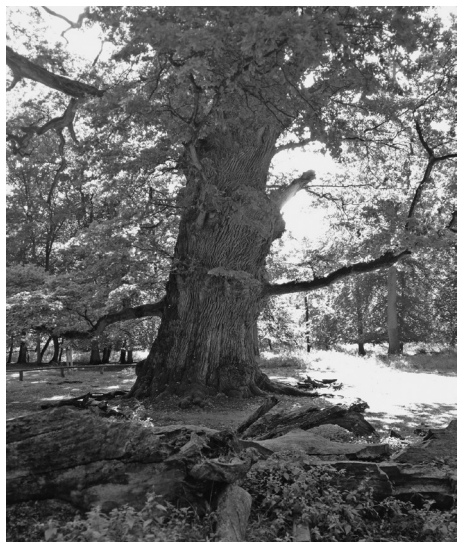


Abb. 3: In Ivenak (Mecklenburg-Vorpommern) beherrschen wertvolle Alteichen den Wald. Die ältesten Exemplare sind 800–1000 Jahre alt. (Aufn. Michael Meier)

die Waldökosysteme dieser Herausforderung nicht standhalten können.

Wie anpassungsfähig sind unsere Bäume?

Die Bayerischen Staatsforsten haben sich mit diesen Konsequenzen „frühzeitig“ auseinandergesetzt und ein wegweisendes Forschungsprojekt gestartet. Sie haben für unsere 27 wichtigsten Waldbaumarten in ganz Europa Daten zusammengetragen um einzugrenzen, ab welcher Jahresdurchschnittstemperatur diese Arten wachsen und bis zu welcher Temperatur sie vorkommen, genauso ab welcher Niederschlagsmenge sie überlebensfähig sind und wann in Hinblick auf die Niederschläge eine Obergrenze erreicht ist. Die Ergebnisse sind in so genannte „Klimahüllen für 27 Waldbaumarten“ eingeflossen und unter anderem auch im Internet einsehbar (<https://www.lwf.bayern.de/mam/cms04/boden-klima/dateien/afz-klimahuel-len-fuer-27-baumarten.pdf>). Die Auswertung der Daten aus diesem Forschungspro-

jekt ist alarmierend, denn die Grenzen der Anpassungsfähigkeiten unserer Wälder sind bereits jetzt erreicht und mindestens bei der Fichte schon überschritten. Gehen wir durch die Wälder, sehen wir die Auswirkungen: Bei vielen Baumarten lassen die Abwehrkräfte nach, sie sind geschwächt und geschädigt, durch Schadpilze und Schadinsekten. Diese Beobachtungen korrespondieren mit der Studie der Bayern, denn ihre Forschungsergebnisse demonstrieren uns ungeschönt, dass unsere Buchenwälder bei 2,0 bis 2,5 Grad Erwärmung in äußerste Schwierigkeiten kommen, die Eichen bei 3,0 bis 3,5 Grad folgen. Letztlich beginnt ab 4,0 bis 4,5 Grad ein Flickenteppich aus Grassteppen, weil wärmeliebendere Baumarten, zum Beispiel aus dem Südeuropäischen Ausland, aber auch aus Übersee, nicht frosthart sind. Der Spruch eines Försters mir gegenüber: „dann pflanzen wir halt Zitronen“, war eben nicht weit genug gedacht, denn Frostphasen wird es selbstverständlich auch bei höheren Durchschnittstemperaturen geben.

Hinzu kommt, dass die mangelnde Wasserversorgung erheblichen Einfluss auf unsere Bäume hat. Je nach Verfügbarkeit dieses lebenswichtigen Elements, stellen



Abb. 4: Diese Buchen dominieren ein kleines Waldgebiet im „Urwald“ bei Sababurg in Nordhessen. (Aufn. Michael Meier)

Bäume nämlich ihr Höhenwachstum ein. Fehlt Wasser, können sie ihre Kronen in großer Höhe nicht mehr versorgen. Der Wasserfluss reißt ab, die Zellen kollabieren, ganze Bäume oder Kronenteile sterben. Zum Teil überleben die Bäume aber auch und reagieren mit einer Sekundärkronenbildung, etliche Meter unterhalb des einstigen Blätterdaches und versuchen die Sonneneinwirkung wieder abzufangen. Der Wald hilft sich selbst, um sich kühl zu halten.

Fast überall deutet sich an, dass die Grenze der Belastbarkeit unserer Waldökosysteme längst erreicht ist. Wir können uns keine weitere Erwärmung erlauben. Wir müssen sogar unsere Holzernte umstellen. Dies betrifft nicht nur die Erntemethoden, sondern auch die Menge des künftigen Einschlags. Zwar gehören größere Kahlschläge langsam der Vergangenheit an, aber immer noch werden aus den Altbeständen viel zu große Mengen auf einmal entnommen. Die Forst spricht von Holzernte oder Holzeinschlag. Kritiker sprechen inzwischen von „Heißschlägen“, denn die Bodentemperaturen steigen, der Wald heizt sich auf und die Systeme kippen. Lag die Holzernte 1992 in der BRD noch bei 28.000.000 Erntefestmetern (ohne Rinde), hat sie sich bis 2021 auf fast 83.000.000 Erntefestmeter o. R. kontinuierlich annähernd verdreifacht (Quelle: Statistisches Bundesamt, u. a. Fachserie 3, Reihe 3.3.1; BMEL [515]). Dieser Beschleunigungsprozess muss dringend umgekehrt werden! Wir müssen die Wälder wieder schonen und schließen, wir müssen sie „dicht halten“! Es scheint, als hätten wir den Blick für die Leistungsfähigkeit unseres geliebten deutschen Waldes gänzlich verloren. Unser Hunger auf Papier und Zellstoff, die Holzverbrennung auch in Großkraftwerken und Gebäude, deren Wände und Decken aus Holz bestehen, führen zur Übernutzung und weltweit zu Kahlschlägen, deren Flächen dann allzu oft einer fragwürdigen Futtermittel- und sogar Energieproduktion dienen.

Was können wir also tun? Wir benötigen eine Kehrtwende beim Holzverbrauch, aber wir müssen auch unsere Wälder umgestalten. Von einer anfälligen Massenproduktion zu einer stabilen, baumartenreichen Dauerwaldwirtschaft. Auch der HBN beschäftigt sich intensiv mit dieser Frage und versucht Lösungen zu finden.

Unser neuer Weg im Wald

Seit dem Jahr 2014 wird im Arbeitskreis Süntel-Buchen des HBN die Idee diskutiert, unsere vereinseigenen Flächen in ein Dauerwaldsystem zur überführen und wärme-liebende Baumarten einzubringen. Dieser Vorschlag unseres Vereinsmitglieds Ulrich Max (Diplomförster) war seinerzeit weitsichtig. Seine Idee basierte darauf, langfristig für eine Beschattung der niedrigen Süntel-Buchen zu sorgen. Er schlug vor, zwischen die niedrigen Süntel-Buchen wenige Eichen zu pflanzen und hoch zu asten, damit die „Lichtbaumart Eiche“ der „Schattenbaumart Buche“ als Sonnenschutz dienlich ist. Wie weitsichtig dieser Gedanke war, sollte sich 2018/2019 herausstellen. In diesen Jahren hatte die Klimaerwärmung einen regelrechten Sprung vollzogen, bei dem in den beiden Arboreten auf rund drei Hektar Fläche 416 Bäume abgestorben sind. Überwiegend handelte es sich dabei um Fichten, aber auch um andere Nadel- und Laubbaumarten.

Trotz dieser Verluste waren jedoch immer noch nicht alle aus dem Team davon abzubringen, insbesondere bei der Schaufläche „Am Steinriepen“ an dem Konzept einer parkartigen Gestaltung festzuhalten. Erst ein erweiterter runder Tisch mit Prof. Michael Rode vom Institut für Umweltplanung der Leibniz-Universität Hannover sowie Axel Gerlach, Revierförster im Deister und Heiko Brede, Förster für Waldökologie und Naturschutz der NLF im Forstamt Oldendorf führte zu einem tragfähigen Konzept. Die Eckpunkte dieses Papieres waren:

- Fördern jeder Naturverjüngung.
- Dichthalten der Flächen, Einzelbaumentnahmen zur Förderung der Süntel-Buchen soll nur dann stattfinden, wenn sie unbedingt erforderlich sind.
- Alles Durchforstungsholz verbleibt als Totholz auf der Fläche. Es dient der Wasserspeicherung und zur Bodenverbesserung.
- Konsequentes Schließen der Freiflächen mit klimaresilienten Baumarten wie zum Beispiel Ulme, Eiche, Elsbeere, Wildbirne, Speierling und auch Eibe, letztere insbesondere auch als „Windbremse“ im Randbereich.

Dieses Konzept ist in den vergangenen Jahren umgesetzt worden. Insbesondere die neu gepflanzten Gehölze wachsen vorerst nur langsam. Trotzdem ist bereits über die Satellitenauswertung zur Vitalität der beiden vereinseigenen Flächen mit dem Programm „Forest Watch“ festzustellen, dass sich die Bestände in den beiden Flächen deutlich erholen. Dabei handelt es sich um ein kontinuierliches, bundesweites Monitoring der Vitalität der Wälder in Deutschland, im Übrigen ein Service der LUP, Potsdam.

Durch Führungen und Öffentlichkeitsarbeit wurde dieses Konzept bekannt und führte dazu, dass wir Anfragen erhielten und um Beratung gebeten worden sind. In einem größeren Privatwald im Deister ist es seitdem sogar zu einer Zusammenarbeit gekommen. Gefördert von der Bingo-Umweltstiftung hat der HBN dort auf trockenen, wechselfeuchten und nassen Standorten 15 Musterpflanzungen angelegt. Auf den ehemaligen Fichten-, aber auch Buchenstandorten sind dort Eiben, Weißtannen, Traubeneichen, Stieleichen, Speierlinge, Elsbeeren, Wildbirnen und viele Begleitbaumarten, teils gemischt, in Kultur eingebracht. Hier wurde bewusst auf zu meist standortheimische und wenige heimische Baumarten gesetzt, um zu zeigen, dass die Baumartenvielfalt in der Region und in Deutschland ein erhebliches Potential bietet, um einer moderaten Klimaerwärmung etwas

entgegenzusetzen. Schließlich war ein Großteil dieser Baumarten in den umliegenden Wäldern beheimatet oder sie sind es noch. Zum Teil haben ihnen erst die hiesige Stuhlindustrie und ihre Forderung nach Buchenholz den Garaus gemacht. Eichenwälder sind zu Gunsten der Buche umgewandelt worden und der Spruch „Alles was weiß blüht, raus“ war lange Zeit die Devise im regionalen Waldbau – und Anordnung an die Forstarbeiter.

Wie aber kam es zur Auswahl dieser Baumarten? Die Wissenschaft unterscheidet zwischen standortheimischen- und heimischen Baumarten. Standortheimisch sind alle, die natürlich in der näheren Region vorkommen. Diese Arten bieten den Vorteil, dass unser Waldorganismus, das heißt, die Pilze, Tiere, Pflanzen und Bodenlebewesen, sich voraussichtlich am besten auf diese teils seltenen Reliktarten einstellen können. Hierzu zählen im Weserbergland zum Beispiel die Stieleiche und die Flatterulme auf den eher nassen Standorten, die Traubeneiche, die Wildbirne und die Elsbeere auf den eher trockenen Standorten sowie eine ganze Reihe von Begleitbaumarten und auch die Eibe als einzige Nadelbaumart. Heimisch sind alle aus Deutschland kommenden Arten wie auch der Speierling und die Weißtanne, die wie auch die Flaumeiche und der Felsenahorn erst weiter südlich beheimatet sind. Solche Baumarten wären langfristig voraussichtlich als nächstes nach Niedersachsen eingewandert. Letztere gehören zudem zu den Arten, die besonders hitze- und trockenresistent sind. Für die Flaumeiche liegen beispielsweise Untersuchungen der Eidgenössischen Forschungsanstalt in der Schweiz vor, nach denen diese Baumart bis zu einer durchschnittlichen Temperaturerhöhung von 4,0° bis 4,5° durchhält.

Da die Nadelbäume am schlechtesten in unsere Waldökosysteme passen, haben wir auch weitestgehend darauf verzichtet. Die Weißtanne ist in ihren standortheimischen Gebieten auch mit der Rotbuche vergesell-

schaftet und passt von daher noch mit am besten in unsere Buchenwälder. Grundsätzlich haben die Nadelbäume auch schwerwiegende andere Nachteile: Weil sie ihre Nadeln im Herbst nicht abwerfen (Ausnahme ist die Lärche), sind sie sturmgefährdet, sie erhöhen die Waldbrandgefahr erheblich und verschlechtern darüber hinaus die Grundwasserbildung. In Zeiten des Klimawandels sind allein dies gute Gründe, auf solche Baumarten zu verzichten. Die Stürme nehmen zu, es wird heiß und die Niederschläge lassen nach. Zudem hat die Wahl der Baumarten erheblichen Einfluss auf die Grundwasserbildung. Sie ist unter der Fichte gegenüber der Buche um über 25% herabgesetzt (Untersuchungen der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt im Solling), die Douglasie schneidet in diesem Vergleich sogar noch schlechter ab.

Die Musterpflanzungen unseres Vereins sind überwiegend in kleinen Gattern aus Holz oder Knotengeflecht angelegt worden. Sie dienen auch dem Zweck der Umweltbildung. Bei Führungen kann auf die Bedeutung dieser Baumarten für die Waldökosysteme und den Klimawandel eingegangen werden. Sobald diese Bäume fruktifizieren, können sie sich auch in die angrenzenden Flächen ausbreiten. Die Musterpflanzungen unseres Vereins sind im Rahmen von Führungen zu besichtigen.

Der HBN fordert, dass auch von forstpolitischer Seite auf die Krefelder und insbesondere die Münchener Studie zum Insektensterben Rücksicht genommen werden muss. Letztere belegt auch einen Massenrückgang der Insekten, etwa um 40% im Wald (TU München). Dieser Wert ist dramatisch und verlangt ein wohlüberlegtes Handeln bei der Auswahl empfohlener Baumarten bei Aufforstungen. Insbesondere Koniferen (Nadelhölzer) passen schlecht in unsere Waldökosysteme (Abb. 9). Die meisten Organismen in unseren Wäldern sind von Natur aus auf Laubbäume spezialisiert, viele Spezialisten sogar auf eine einzige Baumart! Laubzersetzende Insekten, Pilze und Bodenorganismen sind in aller Regel



Abb. 9: Die Aufnahme zeigt eindrucksvoll die möglichen Auswirkungen neuer Baumarten auf die heimische Flora. Im Zentrum steht eine noch grüne Fichte, flankiert von zwei abgestorbenen, inmitten des Rotbuchenwaldes. Genau unter der grünen Fichte fehlt die ansonsten standorttypische Vegetation, hier dominiert durch Bärlauch.

*Aufgenommen im Deister, Steinberg.
(Aufn. Michael Meier)*

auch laubbaumabhängig und können mit den Nadeln nichts anfangen, sie verhungern in den Nadelbaumkulturen. Müssen wir bei der Auswahl der Hölzer wirklich nur auf den Wunsch der Industrie schauen? Sind wir nicht auch verpflichtet, unseren heimischen Waldlebewesen ihren Lebensraum zu bieten? Zudem bewirken die Nadelgehölze zumeist eine Versauerung der Böden, langfristig auch in den tieferen Bodenschichten; sie verändern massiv die Bodenchemie und das Bodenleben. Suchen sie einmal Regenwürmer in einem Fichtenwald: sie werden kaum einen finden!

Quellen:

<http://forestwatch.lup-umwelt.de>

Über die Vorteile und Nachteile von Rückegassen

Vieles wird im Forst kontrovers diskutiert, dazu gehören auch die Rückegassen. Für die einen sind sie ein hochgelobter Segen, für andere massive Waldzerstörung (Abb. 1). So finden beide Parteien überzeugende Argumente zur Verteidigung ihrer Position.

Arbeitssicherheit

Tatsächlich gibt es handfeste Ansichten, die den Einsatz der modernen Harvester und Forwarder rechtfertigen. Beide Maschinen finden in den Rückegassen Einsatz. Während der Harvester mit Gewicht zwischen 14 und 25 Tonnen mit seinem Ausleger und tonnenschwerem Fällkopf die Bäume greift, absägt, entastet, zerteilt und ablegt, sammelt und transportiert der Forwarder die Stammabschnitte in den Gassen ein und fährt sie zu den Sammelpoltern. Diese Transportmaschinen mit Gewichten um 15 Tonnen und mehr belasten die Gassen noch heftiger, schließlich können sie auch noch um 10 Tonnen Holz tragen. Mit den großen Maschinen lassen sich aber auch viele Gefahren vermeiden, die bei der motormanuellen Arbeit im Wald zwangsläufig entstehen. Während sich die Gefahr mit der Kettensäge in den vergangenen Jahrzehnten durch verbesserte Sicherheitstechniken verkleinert hat, hat sie sich im Klimawandel vor allen durch abstürzende tote Äste wieder erhöht. Hinzu kommt der Druck, welcher auf den Forstarbeitern lastet, oft im Akkord schaffend, die Konzentration über 8 Stunden zu halten. Schwerwiegend ist aber auch die Langzeitbelastung auf ihre Körper. Wer hält schon bis zum 67. Lebensjahr eine solche Anforderung durch? Für den HBN war die Verkürzung der Lebensarbeitszeit für Waldarbeiter deshalb auch ein wichtiger Punkt im Forderungspapier an die Parteien zur letzten Landtagswahl in Niedersachsen – wohlbe-



Abb. 1: Bei Rückegassen denkt der Waldwanderer schnell an tiefe Fahrspuren, in denen oftmals das Wasser steht. Diese Aufnahme entstand mit Blick auf den süd-westlichen Deisterhang. Die Gassen wirken wie Windschneisen und lassen die Sonne auf den Waldboden fallen. (Aufn. Monika Lüdtkke)

merkt neben vielen anderen, die Forstwirtschaft betreffend.

Befahren eines festgelegten Systems

Neben diesen vielleicht wichtigsten Argumenten zum Gesundheitsschutz der Forstarbeiter gilt das Befahren auf einem festgelegten Gassensystem als weiteres wichtiges Argument. Während früher auf den noch tief gefrorenen Böden mit den Rückeschleppern gefahren wurde, fehlt heute der Bodenfrost in der Regel. Deshalb wird bei den Diskussionen im Wald von den Befürwortern für ein festes Erntegassen-System argumentiert, zumal es dazu feste Regeln gibt. Die Niedersächsischen Landesforsten geben zum Beispiel für ihre Bewirtschaftung im LÖWE PLUS (Gesetz) vor, dass der Waldboden be-

sonders zu schonen ist. Die Räder der Erntefahrzeuge dürften danach den Waldboden gar nicht negativ belasten, die Fahrzeuge nur bei Frost und absoluter Trockenheit fahren. Die Realität sieht aber bekanntlich anders aus und so wird oft ein Schaden am Boden in Kauf genommen. Was helfen zudem die guten Vorgaben, wenn den Waldbesitzern Liefertermine für das Holz im Nacken sitzen. Und da der Boden im Laufe der Jahrzehnte mal hier und mal dort aufgeweicht ist, sehen wir Waldbesucher die wachsenden Schäden an den Waldböden. Und sie nehmen Jahr für Jahr zu.

Maximaler Gewinn

Ein letzter entscheidender Grund für die Rückegassen ist die Gewinnmaximierung, schließlich ist das Ziel für fast alle Forstbetriebe, Gewinne abzuwerfen. Mit Ausnahme unserer öffentlichen Wälder ist das auch verständlich, denn alle Firmen müssen letztlich auf ihre Bilanzen schauen und versuchen, einen größtmöglichen Gewinn bei minimalem Aufwand zu erwirtschaften. Tatsächlich ist der Einsatz von Großmaschinen ja auch günstiger als die motormanuelle Arbeit. So können eine Durchforstung mit der Kettensäge und das Rücken mit Seilsystemen oder Pferd schnell die doppelten Kosten verursachen. Es reizt also, an der Kostenschraube zu drehen, allerdings lohnt es an dieser Stelle, auch einmal das Blatt zu wenden und einen Blick auf die Argumente der Gegenseite zu werfen.

Holzbodenverlust

Der „normale“ Abstand zwischen den Rückegassen liegt bei 20 Meter. Das hat einfach den Grund, dass der Ausleger eines Harvesters etwa zehn Meter lang ist und dann von zwei benachbarten Gassen aus bis in die Mitte des dazwischen verbliebenen Gehölzstreifens greifen kann. Die Gassen sind dann fünf Meter breit, weil sich die Vollernter und Forwarder mit ihren Auslegern ja auch noch

zwischen den Bäumen bewegen müssen. Da auf diesen einmal festgelegten Gassen nach der Forstplanung nie wieder Bäume wachsen sollen, geht dem Waldbesitzer aber auch 20 % der Waldfläche, die Förster sagen des Holzbodens, verloren. Es lohnt deshalb, diesen Waldschwind einmal hypothetisch auf unser Land umzurechnen: das wären bei einer konsequenten Durchsetzung des Rückegassensystems auch annähernd 20 % unserer Waldfläche in Niedersachsen bzw. in der Bundesrepublik Deutschland!

Da die Gassen immer gerade verlaufen sollen, können sie bei ihrer Anlage auch keine Rücksicht auf besondere Bäume im Streckenverlauf nehmen. Wertvolle Zukunftsbäume, seltene Bäume im Mischbestand, alles fällt der Gasse zum Opfer. Dass dabei auf langfristige Gewinne von vornherein verzichtet wird, fließt in die Berechnung der Befürworter der Rückegassen nicht ein. Etliche Privatwaldbetriebe, insbesondere viele Größere, kehren diesem System deshalb inzwischen den Rücken.

Bodenverdichtung

Uns Waldbesucher stört in erster Linie der unschöne Anblick der tiefen Fahrspuren. Den Gegnern der Rückegassen könnte dieser Anblick eigentlich erst einmal egal sein. Ihnen geht es um die unsichtbaren Nachteile für den Wald, das heißt, für die Bäume und das Waldökosystem. Im Folgenden wird es deshalb für alle interessant, die mehr über die Auswirkungen durch die verdichteten Gassen erfahren wollen. Denn Waldboden ist eigentlich sehr locker. Er besteht nur zur Hälfte aus fester Substanz, zur anderen Hälfte aus Luft oder Wasser. Es gibt Untersuchungen, die belegen, dass bereits Drücke mit Fahrzeugen von mehr als 700 kg im Boden messbar sind. Ab diesem Gewicht steigt die Gefahr, dass die Kapillare im Boden zusammengedrückt werden und die Wasseraufnahme abnimmt. Im Extremfall steht das Wasser dann in den Fahrspuren, oder der



Abb. 2: Messen der Wasseraufnahme in einer Rückegasse im Stadtforst Hameln. Carsten Bölts bei der Dokumentation. (Aufn. Michael Meier)

Waldboden reißt durch die Verdichtung bei Austrocknung aus. Spätestens dann reißen auch dünnere Wurzeln ab.

Wir wollten dieser Tatsache nachgehen und haben dazu die Wasseraufnahmefähigkeit in unserer Süntel-Buchen-Versuchsfläche im Hexenholz und im Stadtwald Hameln gemessen. Zur Durchführung dieser Untersuchung gibt es ein standardisiertes Verfahren, bei dem mit einem Doppelzylinder-Infiltrometer gearbeitet wird (ASTM D 3385-03 Standard-Testmethode, DIN 19682 Blatt 7). Das sind zwei Edelstahlringe mit 30 cm und 55 cm Durchmesser und Höhen von 25 cm. Der äußere Ring wird ca. 7,5 Zentimeter tief in den Boden eingeschlagen, der Innere ca. zehn Zentimeter, wobei der kleinere Ring im größeren etwa mittig zentriert sein sollte (Abb. 2). Nach verschiedenen Vorbereitungen, zu denen insbesondere ein Vorwässern des Erdreiches gehört, werden die Ringe auf 10 cm Höhe mit Wasser gefüllt und im

inneren Ring alle 60 Sekunden über maximal 10 Minuten gemessen, wie schnell das Erdreich das Wasser aufnimmt. Die Ergebnisse waren beeindruckend bis ernüchternd. Die besten Böden fanden wir im Stadtwald in Hameln. Die Eindringzeit beträgt dort an den günstigsten Versuchsstellen ca. 4,0 Minuten für eine 100 mm hohe Wassersäule. In einer danebenliegenden Rückegasse, die kaum ersichtlich und fünf Jahre zuvor lediglich einmal befahren wurde, betrug die Eindringzeit bereits 7 Minuten. Das Erdreich war hier durch die Maschine so minimal eingedrückt, dass wir die Fahrspur nur anhand der am Baum markierten Gassenzeichen ermitteln konnten. Bei einer stärkeren Befahrung wendet sich dann das Blatt, so dass im Extremfall nur noch 1,0 bis 6,0 Millimeter Wasseraufnahme in 10 Minuten gemessen worden sind. So stark verdichtete Böden werden auch nicht mehr durch Winterfröste aufgelockert. Manche Wissenschaftler gehen sogar davon aus, dass es tausende Jahre dauert, bis die ursprüngliche Funktion eines gesunden Waldbodens wieder erreicht wird.

Bei der Betrachtung dieser Verdichtungsprobleme geht es nicht nur um die Wasserdurchlässigkeit, sie ist ja entscheidend für die Grundwasserbildung, sondern auch um die Wasserspeicherefähigkeit. Die Speicherkapazität ist nämlich vom Porenvolumen des Bodens abhängig und damit Lebensgrundlage für die Bäume. Darüber hinaus verhindert eine hohe Verdichtung die notwendige Versorgung der Wurzeln mit Sauerstoff. Unter anderem wurzeln die Bäume auch deshalb in den verdichteten Bereichen nur noch flach. Sie befinden sich damit oberflächennah in einer Zone, in denen die Wasserkapazität nach Studien der TU München um bis zu 95 % vermindert ist. Wenn diese Situation mit einem trockenen Sommer zusammentrifft, ist das lebensspendende Nass extrem schnell aufgebraucht. Es kommt zum Abriss des Wasserflusses in den Leitungsbahnen

im Holz und zum Absterben der oberen Kronenbereiche, der Baumkrone oder des ganzen Baumes. Zudem ist die Standfestigkeit solcher flachwurzelnden Bäume bei Stürmen gemindert.

Fäulnisbakterien

Auch hierzu gibt es wertvolle Erkenntnisse, zum Beispiel durch Untersuchungen der Eidgenössischen Forschungsanstalt in der Schweiz. Dort hat man Grabungsschnitte angelegt und ist den Auswirkungen der Rückegassen auf die Bodenbiologie im wahrsten Sinn des Wortes einmal richtig „auf den Grund gegangen“. Die Ergebnisse waren schockierend. Denn nicht nur die Verdichtung im Boden ist wie vielerorts belegt messbar, sondern auch das ganze Bodenleben ist verändert. Grund ist der Sauerstoffmangel im Erdreich. Er sorgt dafür, dass nicht nur Kleinstlebewesen absterben – soweit sie die Befahrung überhaupt überlebt haben –, sondern auch sauerstoffabhängige Bakterien und Mykorrhizapilze. Letztere leben in einer Symbiose mit fast allen unseren Baumarten, werden von ihren Partnern mit Zucker versorgt und „tauschen“ die Zuckerlösung gegen Mineralstoffe aus dem Erdreich. Bei Wasserknappheit leiten sie auch dieses an die Baumwurzeln weiter, denn Pilze können mit ihren feinen Hüfen in mikrokristalline Gefüge eindringen, die auch den Feinwurzeln der Bäume verschlossen bleiben. Die sind so fein, dass ein cm³ gesunder Waldboden von mehreren hundert Metern dieser Fasern durchzogen wird.

Da es an den lebensfeindlichsten Orten auf der Erde Leben gibt, sollte man vermuten, dass dieser veränderte Boden trotz allem wieder Raum für neues Leben schafft. Tatsächlich ist das auch in den Rückegassen so. Allerdings sieht diese Leben anders aus, als es den Bäumen zuträglich wäre. In den stark verdichteten Rückegassen bilden sich Fäulnisbakterien, die das Wurzelwerk schädigen und den Boden auch sichtbar



Abb. 5: Das Bodenprofil unter einer Fahrspur zeigt deutlich eine blaugraue Verfärbung. Auf Grund von Sauerstoffmangel haben sich Fäulnisbakterien gebildet. (Foto: Marco Walser, Eidg. Forschungsanstalt WSL, Schweiz)

verändern. Gelbe und ockerfarbene Böden werden grau und dieses Farbspiel spiegelt sich in den Grabungsschnitten der Schweizer Wissenschaftler auch sichtbar wider (Abb. 5). Aber sind diese Ergebnisse auch auf unsere Böden im Weserbergland übertragbar? Tatsächlich mussten auch wir staunen, als wir beim Pflanzen von neuen Bäumen im Deister zufällig auch in Rückegassen geraten sind. Fauler Geruch drang in unsere Nasen und der Lehm hatte sich verfärbt. Dabei waren die toten Fichten dort erst zwei Jahre zuvor mit Erntemaschinen abgeräumt worden. Schlimmer noch waren die Folgen solcher Verdichtungen bei den Auswirkungen der letzten Frühjahrsstürme zu beobachten. In einem kontrollierten Revier im Deister waren die wenigen Buchen sowie eine Eiche oftmals direkt an einer Rückegasse gekippt. Die Wurzeln waren an der Gassenseite abgefault.

Unser Fazit

Die neueren Forschungsergebnisse sollten uns nachdenklich stimmen, denn der gesun-

de Waldboden ist das wertvollste Kapital unserer Wälder. Neben dem Klima bildet er die entscheidende Grundlage für die Gesundheit der Bäume und ihr Wachstum. Unweigerlich kommt es auch selbst unter günstigen Wetterbedingungen zu einer unbemerkten Zerstörung der natürlichen Bodengenese durch das Befahren mit Forstmaschinen. In beiden Fällen wird das biologische Kontinuum auf lange Zeit zerstört. Vielleicht trägt der kurze Beitrag dazu bei, die Bewirtschaftung un-

serer Wälder und Forste neu zu diskutieren und zu überdenken.

Weiterführende Literatur:

Eidgenössische Forschungsanstalt WSL (o. D.): Waldböden in Gefahr (<https://www.wsl.ch/de/publikationen-suchen/merkblatt-fuer-die-praxis/der-waldboden-lebt/bodenschutz.html>), mit weiterführenden Links

Loretta Leinen, Yvonne E.-M. B. Bohr, Torsten Welle: Waldböden – unter Druck gesetzt. In: Hans D. Knapp, Siegfried Klaus, Lutz Fähser: Der Holzweg, Wald im Widerstreit der Interessenten, 2021, S. 103–111

Georg Ruppelt

Die Erbauung des Molkenhauses bei Harzburg im 17. Jahrhundert

In der Zeitschrift „Braunschweigisches Magazin“ vom Sonnabend, dem 15. August 1886, beschäftigt sich ein anonymer Beitrag mit Dokumenten, Aktivitäten und Beschreibungen des Harzes in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt des Zeitschriftenaufsatzes steht Herzog Rudolf August. Er war der älteste Sohn von Herzog August dem Jüngeren und Dorothea von Anhalt-Zerbst. Nach dessen Tod 1666 trat Rudolf August die Regentschaft als Herzog zu Braunschweig-Lüneburg und Fürst von Braunschweig-Wolfenbüttel an. Rudolf August widmete sich jedoch eher seinen Studien und der Jagd. Von seinem Vater war er bereits 1663 zum „Jägermeister“ ernannt worden. Später überließ er seinem jüngeren Bruder Anton Ulrich im Wesentlichen die Regierungsgeschäfte. Der Beitrag im Braunschweigischen Magazin von 1868 beginnt mit einer Hymne auf den Harz.

„Alle die, welche Sehnsucht nach Gottes herrlicher Natur hinaustreibt aus dem Qualm der Städte in die schattigen Buchen- und Tannwälder des Harzes, auf dessen Bergen die Luft reiner und erquickender weht als unten im flachen Lande, versäumen wohl

selten, besonders wenn sie ihre Wanderung von Harzburg aus antreten, das Molkenhaus als einen der liebsten Punkte zu besuchen. Dieses Plätzchen, mit seinem noch bis vor Kurzem mit Schindeln gedeckten Blockhause, davon der geräumige Kuhstall den bei weitem größten Theil einnimmt, macht keinen Anspruch darauf, mit den in den letzten beiden Jahrzehnten entstandenen eleganten Etablissements auf dem ‚Burgberge‘, auf ‚Bad Juliushall‘ oder der am Fuße der Roß-



Molkenhaus (Foto: Wikipedia)

trappe ‚im Thale‘ irgendwie zu concurriren. Statt der reichbesetzten Tafeln, welche uns aus den geöffneten Speisesälen genannter Hotels entgegenwinken, laden vor dem Molkenhause nur schlichte tannene Tische und Bänke unter grünen, schattigen Buchen zum Sitzen ein. Statt der dort von schwarzbefrackten Kellnern dargereichten, inhaltschweren Speisekarte, erleichtert uns hier eine schmunzende Magd die Wahl durch freundliches Anbieten von Milch, Kaffee oder Bier, und an die Stelle der Tafelmusik tritt hier das melodische Läuten der Glocken, mit denen angethan die Kühe auf der nahen Bergweide umherwandern. Und dennoch vergessen wir all den Comfort drüben auf dem Berge und unten im Thale über den Frieden und die Stille dieses idyllischen Aufenthaltes, von dessen Geschichte wir hier etwas mittheilen wollen, obgleich wir den Leser von vornherein bitten müssen, auch in dieser Beziehung auf dem Molkenhause ‚fürlieb‘ zu nehmen, indem wir nicht zu berichten haben von Kaisern und Fürsten, die dort lebten und starben, oder von Fehden und Raubzügen, welche von dort ab ausgeführt wurden, von solchen und ähnlichen Sachen wissen wir Nichts. –

Dafür liegt uns aber ein Document vor, daraus hervorgehet, daß das Molkenhaus im Jahre 1665 auf Befehl des damaligen Oberjägermeisters, des Erbprinzen Rudolf August, für den Amtmann zu Harzburg erbauet wurde, der dadurch in den Stand gesetzt ward, die schönen Bergweiden zu benutzen, ohne seine Heerde des Nachts aussetzen zu müssen. Wir wollen hier gleich bemerken, daß es unseres Wissens der einzige Fall ist, daß ein Mitglied der Herzoglichen Familie eine Ober-Hof-Charge, wie Rudolf August derzeit, bekleidet hat. Die Veranlassung zur Verleihung derselben war allerdings eine ungewöhnliche gewesen. Im Herbst 1662 befand sich Herzog August auf einer Jagd im Solling, da brach plötzlich dicht vor dem Herzoge ein mächtiger Eber aus und der

alte drei und achtzigjährige Herr wäre verloren gewesen, hätte nicht sein Sohn Rudolf August das wüthende Thier rechtzeitig noch abgefangen; in Anerkennung dieser That, welche Hermann Conring in einem lateinischen Gedicht besang, wurde der Erbprinz zum Oberjägermeister ernannt. Als solcher erließ er nun am 1. Mai 1665 an den Oberförster Zacharias Koch zu Harzburg folgendes Schreiben, das uns im Originale vorliegt:

‚Der Oberförster am Hartz Zacharias Koch und der Forstsreiber daselbstens Johann Friedrich Hoffmann wollen zu einem dem Hartz benöthigten Molkenhause, hernach gesetztes Holz aß:

300 stam dannen Holz, worunter die Füllhölzer mit begriffen, 12 eichen Sülle, 1 Eiche zu Thorflügeln zu schneiden, 8 Schock gespaltenen Latten, 200 Schindeln, und 6 Fuder Tannen Dielen in, und über die Stuben, über die Cammer, die Giebeln zu beschlagen, zu Thüren und Thorwegen, auch Tischarbeit ins gemein, dem Herkommen nach dem Amtmann zu Hartzburg gegen dessen Quittung ausweisen und abfolgen zu lassen.

Gegeben Wolfenbüttel d. 1. Mai Ao. 1665.
Rudolph August Jägermeister.

Dem Oberförstern und Forst Schreibern am Hartz Zacharias Koch und Johann Friedrich Hoffmann dieses ein zu Liefern.‘

Daß vor dem Jahre 1665 kein zu gleichen Zwecke dienendes an Stelle des jetzigen Gebäudes gestanden hat, geht aus den Worten: ‚zu einem dem Hartz nöthigen Molkenhaus‘ hervor, so hat denn dasselbe bereits vor drei Jahren sein zweihunderjähriges Jubiläum gefeiert. Schwerlich möchte es aber in den 180 Jahren seines Bestehens, so viel Gäste bewirthet haben, als in den letzten 20, wo, nachdem durch die Eisenbahn der Harz erst eigentlich aufgeschlossen wurde, bequeme Fuß- und Fahrwege den Reisenden das Erreichen der schönsten Punkte leicht machen.“

Ein Pferd namens Liese, Ostpreußen und ein Junge aus Sievershausen

Schon als Kind – ich bin Jahrgang 1952 und auf einem Bauernhof aufgewachsen – hatte ich ein besonderes Interesse an Pferden und dem fernen Ostpreußen. Das mag daran gelegen haben, dass bis Ende der fünfziger Jahre das Ehepaar Willmann aus Ostpreußen zwei Zimmer in unserem Haus bewohnte. Dieses damals schon betagte Ehepaar behandelte mich sehr liebevoll, fast als wäre ich ihr Enkelkind. Während des Zweiten Weltkriegs war das Ehepaar Willmann aus Ostpreußen geflüchtet. Eigene Enkelkinder hatten sie damals nicht. Erst später erfuhr ich, dass ihr erstes Enkelkind als Baby auf der Flucht verstorben war.

Die Räume der Willmanns grenzten direkt an unsere Küche. Oftmals holte ich meinen Kinderteller aus dem Küchenschrank, um mir bei Frau Willmann eine extra Portion Mittagessen abzuholen. Ich erinnere mich gern an die ruhige, besonnene Art von Onkel Willmann – wie ich den alten Herrn nannte. Natürlich wurde in meiner Gegenwart viel über die verlorene Heimat Ostpreußen gesprochen. Auch später, als Willmanns längst ein Einfamilienhaus in Sievershausen gebaut hatten, riss der Kontakt nicht ab. Meine Geburtstage wurden nicht vergessen und meistens schenkte mir Tante Willmann ein paar Stofftaschentücher.

Im meiner frühen Kindheit waren noch Arbeitspferde für die landwirtschaftlichen Arbeiten im Einsatz. Mein Vater hatte bereits 1951 einen Trecker der Marke Hanomag angeschafft, aber er besaß bis 1963 zudem noch zwei Arbeitspferde namens Max und Liese. Mit diesem Gespann arbeitete überwiegend mein Onkel Henry, der damals zusammen mit meinem Vater die Landwirtschaft betrieb. Es gab für mich als Kind kaum etwas Schöneres, als neben Onkel



Liese (rechts eingespannt) in Sievershausen bei der Feldarbeit

Henry auf einem Wagen zu sitzen, der von den beiden „Braunen“ Max und Liese gezogen wurde. Wenngleich ich großen Respekt vor ihnen hatte und nicht zu den Kindern gehörte, die früh den Umgang mit Pferden lernten, war ich von Pferden außerordentlich fasziniert.

Hinzu kam, dass mein Großvater Richard Bruns damals in Sievershausen eine Schmiedewerkstatt mit dem Schwerpunkt Hufbeschlag betrieb. Bis heute spüre ich den Geruch von verbranntem Horn in der Nase, wenn mein Opa die Arbeitspferde mit neuen Hufeisen beschlug. Auch erzählte mir mein Opa begeistert von seinen Erlebnissen als Kavallerist, denn von 1909 bis 1912 war er Soldat im 16er Dragonerregiment in Lüneburg.

Liese zog einen Treckwagen von Ostpreußen bis Sievershausen

Das sensiblere und wohl auch intelligentere unserer beiden Arbeitspferde war die Stute Liese. „Sie hat die ganze Flucht aus Ost-

preußen mitgemacht“, erzählte mir mein Vater. Er hatte Liese von einem Bauern in Abbensen (Kreis Peine) gekauft. Als ich mich für die Herkunft von Liese interessierte, war diese bereits etwa 20 Jahre alt.

In den 60er Jahren wurden auf nahezu allen Bauernhöfen die Pferde abgeschafft. Zu meinem größten Bedauern kam damals auch bei uns der zweite Trecker auf den Hof und die Pferde wurden nicht mehr gebraucht. Besonders schmerzhaft war für mich, dass der letzte Weg der Pferde zum Pferdeschlachter führte. Das war allgemein üblich, denn der Unterhalt von zwei großen Pferden ist eine kostspielige Angelegenheit.

Meine Leidenschaft zu Pferden blieb im Erwachsenenalter bestehen, wenn auch eher passiv. Unzählige Pferdefotos, regelmäßige Besuche der Hengstparade in Celle und ortsnaher Reitturniere zeugen davon. Auch die besondere Affinität zu Ostpreußen blieb. Jegliche Literatur zu diesen Themen verschlang ich regelrecht. Seien es die Lebenserinnerungen des Fürsten Dohna zu Schlobitten, des Trakehner Landstallmeisters Graf Lehndorff und nicht zuletzt die Bücher der Gräfin Dönhoff. Auch die Bücher des aus Ostpreußen stammenden Schriftstellers Arno Surminski habe ich wohl alle gelesen, sofern sie einen Bezug zu Ostpreußen hatten.

Im Jahr 2001 besuchte ich schließlich selbst Ostpreußen. Während einer Rundreise konnte ich die wunderschöne Landschaft dieser ehemals östlichsten deutschen Provinz kennenlernen. Klar, dass ich dies mit der Besichtigung mehrerer Gestüte verband.

Lieber spät als nie

Einen direkten Kontakt zu Pferden hatte ich erst wieder durch unsere älteste Tochter. Schon als Zweijährige setzte ich sie während eines Urlaubs auf ein Pony und damit war der Keim für ihre Pferdeleidenschaft gelegt. Mit der Betreuung eines Pflegeponys, dem Voltigieren und dem Reitunterricht im Reitver-

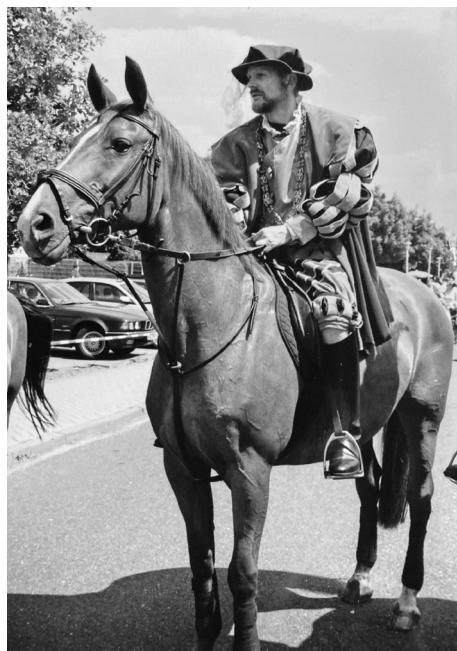
ein Arpke wurde Reiten zu ihrem Hobby. Ihr Wunsch, ein eigenes Pferd zu bekommen, war für mich natürlich nachvollziehbar. Platz war auf dem elterlichen Hof vorhanden, und so wurden 1992 zwei deutsche Reitponys angeschafft. Eins für unsere Tochter, eins für unsere Nichte, die ebenfalls von Pferden begeistert war.

Die beiden Pferde – es waren Vollgeschwister Stute und Wallach – hatte ich in einem Angebotskatalog entdeckt und mir war nicht entgangen, dass beide Pferde nicht nur als Reitpferde taugten, sondern auch eingefahren waren. „Wenn ich schon nicht reiten kann, wäre vielleicht das Fahren ein geeignetes Hobby für mich“, so dachte ich mir.

1992 lernte ich bei Heinrich Lindemann in Garbsen das Fahren nach Achenbach und erwarb das bronzene Fahrabzeichen. Nach bestandener Prüfung kaufte ich mir eine gebrauchte Ponykutsche, und gelegentlich spannte ich die beiden Reitponys Conny und Playboy für kleinere Ausfahrten an. Nicht immer zur Begeisterung der Mädels, die ihre Pferde lieber ausschließlich zum Reiten nutzen wollten. Aus diesem Grund entschloss ich mich sehr spät – ich war schon 45 –, selbst Reiten zu erlernen. Gelegenheit gab es während eines Reha- Aufenthaltes auf der Insel Borkum. Dort lernte ich auf einem Trakehner Schimmel die Grundzüge des Reitens, die ich später im Reitverein des Gutshofes Schiercke ausbauen konnte.

Den Organisatoren der 450-Jahr-Feier der Schlacht bei Sievershausen bin ich bis heute dankbar, dass ich im Jahr 2003 die Rolle des Kurfürsten Moritz zu Sachsen auf einem Pferd darstellen durfte. Diese Rolle hatte im Jahr 1928 bei der 375-Jahr-Feier auch mein Großvater wahrgenommen.

Bis 2019 blieb ich dem spät entwickelten Hobby treu und nahm regelmäßig Reitunterricht. Ausritte ins Fuhrberger Holz und durch die Wälder nördlich von Bröckel waren mir unvergessliche Erlebnisse.



Heiner Behrens als Kurfürst Moritz

Begegnung mit Erhard Schulz

Im Jahre 2004 lernte ich durch einen Zufall Erhard Schulz aus Hannover kennen. Er besuchte in Sievershausen ehemalige Schulkameraden. Unser Dorf war für die Familie Schulz nach monatelanger Flucht aus Ostpreußen für einige Jahre neue Heimat geworden.

Erhard Schulz ist 1933 geboren und hat seine Erinnerungen in dem Buch „Kindheit in Nord-Ostpreußen und Flucht 1944/45“ herausgegeben. Das Buch ist außerordentlich lesenswert. Es erschien erst kürzlich in einer Neuauflage und wurde sogar ins Englische übersetzt. Natürlich kaufte ich mir das Buch, da es von Ostpreußen und Sievershausen handelte. Brillant schreibt Erhard Schulz über seine Kindheitserinnerungen auf einem Bauernhof in der Elchniederung in Nord-Ostpreußen und seine ersten Schuljahre in Erlenrode und Kuckerneese.

Als Elfjähriger erlebte er mit Mutter und zwei Brüdern die Flucht auf einem Pferdewagen. Der Vater war dem Volkssturm zugeteilt und musste zurückbleiben. Die Flucht begann im Oktober 1944 in Ostpreußen und endete nach einer Fahrt von über 1000 km im April 1945 in Sievershausen. Ein Buch voller Spannung und Dramatik, welches ich geradezu verschlang.

Nach ausführlichen Schilderungen des Lebens auf dem elterlichen Bauernhof und der herausziehenden Bedrohung durch die herannahende russische Front heißt es im 6. Kapitel:

„10. Oktober 1944. Am frühen Morgen war jemand gekommen und hatte die mündliche Nachricht überbracht, der Ort sollte sofort geräumt werden. Von Flucht wurde nicht gesprochen. „Als Deutscher flüchtet man nicht“. Offiziell sprach man von Räumung. Hier sollten die neuen Waffen ausprobiert werden. Auch im Herbst 1914, im ersten Weltkrieg, war in Ostpreußen eine siegreiche Entscheidungsschlacht geschlagen worden. So würde es auch dieses Mal sein. Daher mussten wir nur kurzfristig die Heimat räumen. Bald könnten wir wieder zurückkehren. Als mich Mutter weckte, stand unser Fluchtwagen bereits auf dem Hof. In der Ferne hörten wir das leise Grollen der Front. Sämtliche Federbet-



Hof der Familie Schulz in Rehwalde

ten wurden im vorderen Teil des Wagens verstaut, dazu alle Decken, einschließlich der Pferdedecken. Mutter hatte auch an die Familienpapiere, Fotos und Sparbücher gedacht. Auch Lebensmittel für die nächsten Wochen waren schon verstaut. Unsere beiden jungen Zugpferde Liese und Lotte wurden vor den Wagen gespannt. Links neben dem Gespann lief, lose angeleint, das Ersatzpferd Lene. Es war ein Jahr jünger als die beiden anderen Pferde und daher noch nicht eingefahren.“

Tapfere Liese

Liese, ein junges Pferd! Mir lief beim Lesen ein Schauer über den Rücken. Sollte das unsere Liese gewesen sein? Ich fragte Erhard Schulz, an wen Liese später verkauft worden war. Mein Verdacht bestätigte sich. Liese wurde an einen Bauern nach Abbensen verkauft und von diesem hatte mein Vater die Stute erworben.

Unsere braune Liese, die nach der Flucht noch 18 Jahre treue Dienste auf unserem Hof leistete, hatte als junges Pferd ungeheure Strapazen erlebt!

Der etwa 4 Jahre ältere Bruder von Erhard Schulz lenkte auf der Flucht den umgebauten Leiterwagen und brachte seine Brüder – der jüngste war erst 4 Jahre alt – und seine Mutter sicher in den Westen. Die Strapazen, Entbehrungen und Herausforderungen waren extrem. Manchmal blieb der Treck Tage bis Wochen an verschiedenen Orten oder Höfen, manchmal musste man große Umwege machen, um den herannahenden russischen Soldaten auszuweichen. Am Anfang glaubte Familie Schulz noch, sie könne irgendwann auf ihren Bauernhof zurückkehren. Der Winter 1944/45 war besonders hart und der Weg war oft von Leichen erfrorener Menschen gesäumt. Hinzu kamen die russischen Tieffliegerangriffe, welche Menschen und Tiere in Panik versetzten.

Irgendwann im Januar 1945 blieb als mögliche Fluchtroute nur noch die Über-

querung des zugefrorenen Haffs auf die Frische Nehrung übrig. Dazu ein Auszug aus dem Buch:

„Wir fuhren als erster Wagen in der Fluchtreihe. Auch auf dem Eis schaute ich mich nicht um. Ich war so angespannt und blickte nur nach vorn in der Hoffnung, möglichst bald Land vor uns zu sehen. Hinter uns, nehme ich an, folgte in den befohlenen Abständen eine endlose Wagenkolonne. Vor uns war kein Wagen zu erblicken. Links neben unserer Strecke lagen in kurzer Entfernung einige tote Pferde und stellenweise Hausrat und zerbrochene Wagen. Die Blutlachen mögen von den toten Pferden hergerührt haben. In der Umgebung schienen auch andere Wagenteile im Wasser versunken zu sein. Deichseln und andere Wagenteile ragten aus dem Eis. Rechterhand konnte ich ganz schwach in dunstiger Ferne eine Linie menschlicher Figuren erkennen. Sie bewegten sich ebenfalls in Richtung der Nehrung und hielten unter sich jeweils mehrere Schritte Abstand.“

Ankunft in Sievershausen

Schließlich hatten die Strapazen und grausamen Erlebnisse doch noch ein Ende. Das Fuhrwerk rollte am Ostermontag, dem 2. April 1945 nach 6-monatiger Flucht in Sievershausen ein. Hier zitiere ich wieder aus dem Buch von Erhard Schulz:

„Unser willkürlich zusammengestellter Treck rollte in Sievershausen ein. Wir fuhren zunächst bis zur Gastwirtschaft Schöne-meier und bogen links in die Straße ein. Das Ziel war die Schule, wo die Verteilung der Flüchtlinge und ihrer Fuhrwerke auf die einzelnen Quartiere erfolgen sollte. Mutter verließ den Wagen, um unseren Quartierschein zu holen. Eines der Häuser an der linken Straßenseite hatte einen verandaähnlichen Vorbau. Als wir mit dem Wagen langsam daran vorbeirollten, sahen wir in der Veranda vor dem geöffneten Fenster einen Papagei auf seiner Stange sitzen. Er

begrüßte uns laut krächzend mit: „Heil Hitler. Heil Hitler.“

Wir rollten weiter bis zur nächsten Straßenecke, an der damals ein Löschbrunnen der Feuerwehr stand. (Dahinter liegt mein elterlicher Hof, auf dem das Pferd Liese später bis 1963 als Arbeitspferd eingesetzt wurde. Anm. d. Verf.) Mutter kam uns bereits mit dem ersehnten Quartierschein entgegen. Wir sollten bei dem Kleinbauern und Lokomotivführer Diers, direkt neben dem großen Schulhof an der Kirche, unser Quartier beziehen. Eine Woche später, am 9. April 1945, zogen amerikanische Truppen in Hannover ein.

Hier endet das Buch von Erhard Schulz, welches er auf meine Anregung hin später im Gasthaus Fricke in Sievershausen auf einer Veranstaltung des örtlichen Heimatbundes vorstellte.

Erhard Schulz verstarb 2010. Sein älterer Bruder Siegfried, der den Fluchtwagen gelenkt hatte, starb ein halbes Jahr vor ihm. Der bei der Flucht erst 4-jährige jüngere Bruder verstarb im Juni 2023.

Ich bedanke mich bei der Tochter von Erhard Schulz – Dr. Ortrun Schulz – für die Erlaubnis, aus dem Buch zu zitieren und die Fotos zu verwenden. Frau Dr. Schulz hat das Buch ihres Vaters jetzt in einer Neuauflage herausgegeben.

Quellenangaben:

Erhard Schulz, „Kindheit in Nord-Ostpreußen und Flucht 1944/45 – Erinnerungen“, 2003

Patricia Clough, „In langer Reihe über das Haff – Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen“, 2004, Deutsche Verlagsanstalt München

Dr. Hans Bloech, „Ostpreußens Landwirtschaft“, 1979

Ostpreußen, das Land der Pferde

Ostpreußen hatte 1938 fast eine halbe Million Pferde. Auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche kamen 19 Pferde und Fohlen. Das war ein Drittel mehr als der Durchschnitt im gesamten ehemaligen Reichsgebiet. Besonders berühmt war die Zucht der Warmblutpferde. Der preußische König Friedrich Wilhelm I. gründete das legendäre Gestüt „Trakehnen“ in Nord-Ostpreußen am 1. Mai 1732. Schon Ende des 17. Jahrhunderts wurden in zunehmendem Maße Hengste auf Deckstellen ins Land gebracht, um die bäuerliche Zucht zu fördern. Später kamen Hengstdepots in der Provinz, Landgestüte genannt, in Georgenburg, Marienwerder, Rastenburg und Braunsberg dazu. Die Zucht wurde laufend verbessert durch Einkreuzung arabischer, angloarabischer sowie englischer Voll- und Halbbluthengste. Die Fohlen kennzeichnete man mit einem Brand, der Elchschaufel. Die Pferde zeichneten sich durch hohe Belastbarkeit aus. Sie wurden bevorzugt vom Staat als Remonten (Soldatenpferde) angekauft. Die Pferde bewährten sich in den Kriegen ebenso wie im privaten Gebrauch als Ackerpferde, Kutschpferde, Reit-, Turnier- und Rennpferde. 1945 mussten sie ihre Leistungsfähigkeit auf dem Treck nach Westen unter Beweis stellen. Während die Rote Armee bereits in Ostpreußen einmarschierte, wurde den Menschen die Flucht erst im letzten Moment erlaubt. Sie flohen in langen Trecks über das zugefrorene Haff. Mittendrin tausende Pferde der weltbekannten Trakehner Zucht. Vor Schlitten und Wagen gespannt, erlitten die Tiere ein furchtbares Schicksal. Mit einem Minimum an Nahrung, von Tieffliegern und Panzern beschossen erreichten nur wenige Hundert den Westen. 1944 waren in Ostpreußen 56.000 Trakehner registriert. Weniger als 1000 erreichten den Westen. Die übrigen wurden getötet, gestohlen, gegessen, als Reparationsleistung beschlagnahmt oder unversorgt zurückgelassen. Die überlebenden Pferde haben Unglaubliches geleistet. So auch unsere Liese. Im Zweiten Weltkrieg starben allein auf deutscher Seite über 1,5 Millionen Pferde.

Die wenigen geretteten Pferde wurden züchterische Basis zur Erhaltung dieser bedeutenden Pferderasse. Heute gibt es wieder mehrere tausend Züchter der legendären Trakehner.

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten Oktober, November, Dezember

Bomann-Museum Celle

Schlossplatz 7, 29221 Celle.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 12. November: Mach Musik!

ab 01. Dezember: Ganz schön sportlich!

Museum August Kestner

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 14. Januar 2024: Ein gut Theil Eigenheit. Lebenswege früher Archäologinnen.

bis 10. März 2024: Personaggi | Persönlichkeiten. Der Abstieg der Mädchen von den Vasen.

Museum Bad Münden

Kellerstraße 13, 31848 Bad Münden.

Öffnungszeiten: Sonntags, 14–17 Uhr

Sonderausstellung:

bis 17. Dezember: Die NS-Zeit im früheren Landkreis Springe.

Museum Wilhelm Busch

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So., 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 31. Oktober: Volker Kriegel. Eine Hommage zum 20. Todestag.

bis 31. Dezember: Sammeln, Ausstellen, Forschen – 90 Jahre Wilhelm-Busch-Gesellschaft

Landesmuseum Hannover – Das Welten-Museum

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.

Sonderausstellungen:

ab 27. Oktober: Ich werde noch etwas. Paula Modersohn Becker in Hannover

bis 4. Februar 2024: Tempo.Tempo! Tempo? Eine Geschichte der Geschwindigkeit.

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Niedersächsische Landesbibliothek

Veranstaltungen

Montag, 23. Oktober, 15.00–17.00 Uhr: Büchersprechstunde.

Freitag, 3. November, 16.00 Uhr: Kuratorinnenführung: Dr. Maren Bagge und Prof. Dr. Nicole K. Strohmann: Whisky trifft auf Wohltätigkeit. Wissensräume um die Sängerin Jenny Lind.

Mittwoch, 15. November, 14.00 Uhr: November der Wissenschaft. Mit Traveller und Cobra von Hannover in die Welt – Einblicke in die Digitalisierungswerkstatt der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek.

Donnerstag, 16. November, 17.00 Uhr: Vortrag in der Reihe „Zurück an den Verhandlungstisch“: Prof. Dr. Christine Roll: Krieg, Frieden und Diplomatie zur Leibniz-Zeit.

Dienstag, 28. November, 17.00 Uhr: Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer und Michael Krische: Hannoversche Geschichte auf „Hannöversch“ – vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis an die Schwelle der EXPO-Entscheidung.

Donnerstag, 7. Dezember, 17.00 Uhr: Doina Oehlmann: „Very British“ – Kostbare und bemerkenswerte Werke aus der britischen Literaturgeschichte und Buchproduktion.

Montag, 11. Dezember, 17.00–19.00 Uhr: Niedersachsen in zwei Stunden: Gemeinschaftsveranstaltung der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek und des Niedersächsischen Landesarchivs. Wo: online über die Plattform Zoom; Anmeldung über kultur@gwlb.de

Historischer Verein für Niedersachsen e.V.

Anmeldungen für die Vorträge und die Exkursion werden schriftlich oder telefonisch an die Geschäftsstelle erbeten: Tel.: (05 11) 120-66 08, 120-66 01, 120-66 65, Am Archiv 1 (Landesarchiv), 30169 Hannover, E-Mail: hist.verein@nla.niedersachsen.de

Vorträge

Donnerstag, 26. Oktober, 18.30 Uhr Historisches Museum:

Prof. Dr. Marian Füssel, Göttingen: Die Welt in Flammen. Hannover im Zentrum des Siebenjährigen Krieges (1756–1763).

Donnerstag, 30. November, 18.30 Uhr Niedersächsisches Landesarchiv:

Dr. Carsten Linden, Osnabrück: Paul Leo (1893–1958) – Das Leben des evangelischen Theologen jüdischer Herkunft in den 1920er und 1930er Jahren.

Donnerstag, 14. Dezember, 18.30 Uhr Niedersächsisches Landesarchiv:

Dr. Nils Fehlhaber, Hannover: Gummi auf den Broadway – Die frühe Internationalisierung der Continental AG am Beispiel der Expansion in die USA.

Die „Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften“ bittet um Unterstützung

Die Geographische Zentralbibliothek (GZB) im Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig hat Ende 2013 vom Bund Heimat und Umwelt (BHU) die „Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften“ übernommen. Zahlreiche Heimatvereine und andere Herausgeber senden ihre Publikationen inzwischen an die GZB und unterstützen dadurch den Aufbau der heimatkundlichen Bibliothek. Aus ganz Deutschland werden annähernd 2000 Nachrichtenblätter, Zeitschriften, Jahrbücher und Serien regelmäßig nach Leipzig gesandt (<http://ifl.wissensbank.com>). Da die Bibliothekslandschaft in Deutschland dezentral aufgebaut ist, kann man in keiner deutschen Leihbibliothek

(die Deutsche Nationalbibliothek als Präsenzbibliothek bildet einen Sonderfall) heimatkundliche Literatur regionsübergreifend vorfinden. Durch den Aufbau der „Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften“ entsteht somit ein einmaliger Bestand, der es erlaubt, heimatkundliche und regionalgeschichtliche Literatur räumlich vergleichend zu untersuchen.

Trotz des großen Erfolgs in den letzten Jahren fehlen noch zahlreiche Zeitschriften, oder die Bestände in Leipzig sind lückenhaft vorhanden. Die GZB hofft, dass sich durch diesen Aufruf weitere Vereine in Niedersachsen, aber auch Privatpersonen entschließen, die von ihnen betreuten Zeitschriften an die Leipziger Bibliothek zu senden. Erwünscht sind auch die Zeitschriften, die inzwischen eingestellt wurden, von denen es aber vielleicht noch Lagerbestände gibt. Tagtäglich werden private Bibliotheken aufgelöst, oftmals werden die Bücher entsorgt. Auch in solchen Fällen bietet sich die GZB als Ansprechpartner an. Bei größeren Sendungen können die Versandkosten gegen Vorlage einer Rechnung oder der Quittungsbelege übernommen werden.

Für weitere Informationen setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung:

Dr. Heinz Peter Brogiato

Leibniz-Institut für Länderkunde

GZB – Heimatzeitschriften

Schongauerstr. 9

04328 Leipzig

E-Mail: h_brogiato@leibniz-ifl.de

Tel.: 0341 600 55 126

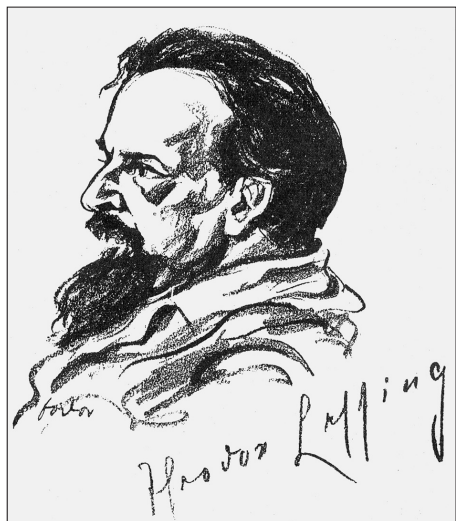
Erlesenes von Georg Ruppelt

Literarische Streifzüge durch den niedersächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 6

Seit 1901 lebte Werner Kraft (1896, Braunschweig – 1991, Jerusalem) in Hannover. Nach einer Banklehre studierte er Deutsche Philologie, Romanistik und Philosophie in Berlin und, nach dem Militärdienst, auch in Freiburg und Hamburg. Nach Bibliotheksausbildung, Promotion und Examen für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst wurde er Bibliotheksrat an der Provinzialbibliothek (der heutigen Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek) in Hannover. Es folgten

zahlreiche literaturwissenschaftliche und literarische Arbeiten. 1934 emigrierte er nach Palästina.

Während die Schaffenszeit der zuletzt genannten Schriftsteller schon weit ins 20. Jahrhundert weist, wuchs der 1872 in Hannover geborene Ludwig Klages (gestorben 1956, Kilchberg/Zürich) in der Blütezeit des Kaiserreichs auf. Klages studierte Physik und Chemie in Leipzig und München, hatte Anschluss an den Kreis um Stefan George



Theodor Lessing. Illustration aus der Wochenzeitschrift: *Das Tage-Buch* 25 (1925). S. 895.

und schrieb Standardwerke zur Graphologie und zur Charakterkunde.

Mit Klages in der Jugend eng befreundet war Theodor Lessing, geboren 1872, von Nationalsozialisten ermordet 1933 in Marienbad. Aus einem jüdischen Elternhaus aus dem gehobenen Bürgertum stammend, studierte er wie sein Vater Medizin in Freiburg im Breisgau, Bonn und München, wo er zur Literatur, Philosophie und Psychologie wechselte, und schrieb eine Dissertation in Philosophie. Der Versuch einer Habilitation in Dresden scheiterte am Widerstand der Universität gegen den Juden und Sozialisten, der überdies für die Frauenemanzipation eintrat.

Als Lazarettarzt im Krieg schrieb Lessing die „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“, deren Veröffentlichung jedoch von der Militärzensur verhindert wurde und erst 1919 erscheinen konnte. Nach dem Krieg wurde er Privatdozent in Hannover und baute die Volkshochschule gemeinsam mit seiner zweiten Frau Ada Lessing auf.

Lessing publizierte in zahlreichen deutschen und ausländischen Tageszeitungen und wurde einer der bekanntesten politischen Schriftsteller der Zeit. Aufsehen erregte sein Bericht über den Prozess gegen den Serienmörder Fritz Haarmann, auf dessen Tätigkeit als Polizeispitzel er aufmerksam machte.

Kritische Äußerungen über Hindenburg trugen ihm hasserfüllte, antisemitische Reaktionen der Studenten und Professorenschaft ein. („Nach Plato sollen die Philosophen Führer der Völker sein. Ein Philosoph würde mit Hindenburg nun eben nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: Besser ein Zero als ein Nero. Leider zeigt die Geschichte, daß hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht.“) Daraufhin musste Lessing seine Lehrtätigkeit beenden.

1933 flüchtete Lessing in die Tschechoslowakei, wo er von nationalsozialistischen Auftragsmördern erschossen wurde.

Sein verstreutes riesiges Oeuvre wird von Rainer Marwedel im Göttinger Wallstein Verlag herausgegeben.

In seiner Jugend war Lessing häufig Gast auf dem Wohldenberg, einer ländlichen Wald-Idylle in der Nähe von Hildesheim, bei einem der deutschlandweit erfolgreichsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Dort, im ehemaligen Drostenhause, residierte der vor allem unter dem Pseudonym Gregor Samarow bekannte Romanschriftsteller und ehemalige Regierungsrat Oskar Meding. Lessing erinnert sich daran in seiner 1935 posthum erschienenen Autobiographie „Einmal und nie wieder“.

Oskar Meding wurde im „HEIMATLAND“ 2020 vorgestellt.

(wird fortgesetzt)

Christian Flesmes (16. Februar 1847–25. April 1926)



Das hier vorgestellte Herbstgedicht, in der Calenberger Mundart geschrieben, ist dem Band „Plattdütsche Gedichte“ entnommen worden. Er wurde im Jahre 1907 herausgegeben und von Christian Flesmes verfasst. Die Illustration dient als „Bauksmuck“ und stammt von Otto Kaule aus Bardowiek. Neben dem Erzähler Wilhelm Henze gilt Christian Flesmes als der bedeutendste Schriftsteller der niederdeutschen Sprache, wie sie so um 1900 in und um Hannover herum in aller Munde war. Bei Flesmes ist neben seiner Prosa besonders auf das lyrische Schaffen hinzuweisen, wie das abgedruckte Gedicht eindrucksvoll beweist.

Er wurde am 16. Februar 1847 in Völksen am Deister als Sohn eines Kleinbauern und Leinwebers geboren. Der Vater des als Weserdichter bekannten Bernhard Flesmes verstarb am 25. April 1926 in Hameln.

Gerade jetzt, da ein ungemütlicher Herbst bei uns nach einem langen Sommer wieder seinen Einzug hält, kann man die feinsinnigen Gedanken, die einfühlsamen Naturbeobachtungen des Dichters zum Sterben

der Natur gut nachvollziehen. Aber nach dem Winter wird es ja wieder einen Frühling und mit ihm eine Auferstehung der Natur geben.

Wilfried Otto

Dat is Natur öhr Starwedag.

Dei Newel bru't. Dei lesten Blä'
Fallt natt un swar taur Ere dal.
Dei Bäume recket in de Luft
Dei kahlen Telgen, gris un fahl.

En Stöhnen geiht dör dei Natur,
En Seufzen, as in groter Not,
Ganß life man – de lefte Kraft,
Denn hinderher kummt al de Dod.

Öhr werd de Afchied gar tau swar;
Än jeden Rופן, jeden Sprick,
Da hängst Tranen, klar un hell,
Wenn ok de Newel noch fau dick.

Dat is Natur öhr Starwedag,
Un ut den Dannengrund da söriet
De Häksters un de Kreihen öhr
En willet, heeferg Starwelled.

Büste König Georgs V. als Leihgabe in der hannoverschen Kröpcke-Passage

Historische Skulptur und moderne Plastik als reizvoller Kontrast

Voraussichtlich für ein halbes Jahr sind in der Kröpcke-Passage zwei denkbar unterschiedliche Skulpturen zu besichtigen: Heinrich Prinz von Hannover stellte die in seinem Besitz befindliche Büste des letzten hannoverschen Königs zur Verfügung, während der Maler und Bildhauer Frank Schult die moderne Bronze „Eitelkeit“ beisteuerte. Eröffnet wurde die Präsentation von Siegrid Cassens, Frau des verstorbenen früheren Wissenschaftsministers Johann-Tönjes Cassens.

Die rund 300 Kilogramm schwere und knapp einen Meter hohe Büste von König Georg V. ist ein Werk des französischen Bildhauers Jean-Baptiste-Claude-Eugène Guillaume. Er schuf es 1891 aus Carrara-Marmor als Auftragsarbeit des hannoverschen Kronprinzen, Ernst-August Herzog von Cumberland.

In dem posthumen Bildnis hat der Künstler das fehlende Augenlicht des blinden Königs angedeutet. Georg V. trägt die hannover-

versche Militär-uniform. Der Maria-Theresia-Orden Österreichs bezeugt den ehemaligen Bundesgenossen und

den Aufenthalt im Exil. Auf der Schulter der Büste liegt der königliche Hermelinmantel und die Kette des britischen Hosenband-Ordens mit St. Georg als Drachentöter. „Über dem hannoverschen Staatswappen am Sockel wirkt

das recht große Kleinod wie eine Kampfansage“, betonte Prinz Heinrich bei der Ausstellungseröffnung: Die Büste diente dem Protest gegen die preußische Annexion Hannovers und forderte die Wiederherstellung der welfischen Monarchie.

Demgegenüber wirkte die Plastik „Eitelkeit“ wie eine groteske Ergänzung zur Monarchenbüste: Ein schwerfälliges, vogelartiges Tier trägt eine Krone auf dem Kopf und starrt selbstverliebt in einen Spiegel. „So ein Hofnarr macht sich gut in unseren Zeiten“, befand der Bildhauer Frank Schult. – Die beiden Kunstwerke, deren Transport von der Bürgerstiftung Haus & Grundeigentum unterstützt wurde, werden voraussichtlich noch bis zum Jahresende in der Geschäftspassage zu sehen sein.

Heinz-Siegfried Strelow



„Die Eitelkeit“ (Foto: Jutta Fuhlrott)



Prinz Heinrich von Hannover, Siegrid Cassens und Frank Schult vor der Büste Georgs V. (Foto: Simon Benne)

Der Waterlooplatz in Hannover – ein Zentrum der Ballonfahrerszene

Durch einen glücklichen Zufall wurde mir der Nachlass des am 24.10.1939 geborenen Enkelsohns Wulf-Detlef Frhr. v. Hammerstein am 9. Juli 2015 zur Information und Auswertung überlassen. Der Hammersteinnachlass besteht aus 42 umfangreichen Mappen. Darin wurden alle 62 Luftfahrten des am 23. Dezember 1876 in Düsseldorf geborenen Ballonfahrers Ernst-Wilhelm Frhr. v. Hammerstein-Gesmold handschriftlich von ihm ausführlich beschrieben. Mehrere Hundert Originalfotos – zum größten Teil vom Ballonführer selbst gemacht – geben Aufschluss über die Ereignisse.

Der erste Aufstieg eines Ballons vom Waterlooplatz in Hannover erfolgte am 15. Juni 1913. 17 weitere Ballonaufstiege unter der Führung von Hammerstein erfolgten in den Jahren 1931 bis einschließlich des Jahres 1936 mit den Ballons „Hannover“ und „Niedersachsen“. Wenn die Ballons von dort aufstiegen, war dies immer ein richtiges Volksfest, bei dem ganz Hannover auf den Beinen war.



*Ballon „Hannover“ kurz vor dem Aufstieg auf dem Waterlooplatz am 2.7.1933
(Fotos aus dem Hammersteinnachlass)*



Ernst Wilhelm v. Hammerstein mit Gästen im Korb von „Niedersachsen“ am 23.5.1937

In Hannover waren es hauptsächlich der Hannoversche Anzeiger, Hannoversche Kurier, Die Weltschau und die Illustrierte Rundschau Hannover, die ausführlich über die Luftfahrten der Mitglieder im Hannoverschen Aero-Club e.V. Frhr. v. Hammerstein-Gesmold – Oberst a.D., Kaufmann Curt Schaeffer und den Architekten Gerd Sophus Rexhausen berichteten.

In den 62 aufgeführten und beschriebenen Luftfahrten hat Ernst-Wilhelm Frhr. v. Hammerstein-Gesmold nach dem Start und dem Aufstieg insgesamt 8.715 Kilometer zurückgelegt und 323 Stunden in der Luft zugebracht. Allein vom Gordon-Bennet-Rennen, welches am 20. Juni 1937 vom

Stade du Contenaire nördlich von Brüssel gestartet wurde, sind über 300 Zeitungsaufartikel nicht nur aus Deutschland und europäischen Städten und aus Übersee, z. B. aus China und Buenos Aires, vorhanden. Bildpostkarten, Briefe, Telegramme, Berichte, Urkunden, Bordbücher, Auszeichnungen, Danksagungen, Stadtpläne und sogar die Einladung zur Kaiserjubiläumsfahrt, die der Hannoversche Verein für Luftfahrt e.V. im Rahmen der Sport- und Festwoche in der Zeit vom 14. bis 22. Juni 1913 gelegent-

lich der Einweihung des neuen Rathauses in Hannover und des Besuches Sr. Majestät des Kaisers abgehalten hatte, befinden sich im Nachlass. In der Nacht vom 9. auf den 10. März 1954 verstarb v. Hammerstein auf dem Burgmannshof zu Hammerstein am Rhein im 78. Lebensjahr.

Um die Unterlagen vor dem Reißwolf zu bewahren, habe ich diese am 3. April 2023 dem Stadtarchiv Hannover zur Archivierung ausgehändigt.

Wolfgang Leonhardt

Zum 1050. Todestag der Roswitha von Gandersheim

„Hrotsvith“ war die erste große deutsche Dichterin

In diesem Jahr sind des 925. Geburtstages der Hildegard von Bingen und des 1050. Todestages der Roswitha („Hrotsvith“) von Gandersheim zu gedenken. Die katholische „Tagespost“ schreibt über beide in der Ausgabe vom 17. August d. J.: „Sie stammten aus adeligem Geschlecht, verfügten über ungewöhnliche Bildung, wirkten in Zeiten, da Frauen nur sehr geringen Anteil an der Kulturarbeit hatten, waren mystisch hochbegabt und leben weiter in unvergessenen Werken. Hinsichtlich beider Frauen entwickelte sich eine lebhafte Forschung. Hrotsvith, die niedersächsische Adelige, wurde 935 geboren und starb 973. Sie war Kanonisse (Stiftsdame) im Kloster Gandersheim bei Braunschweig und gilt als erste deutsche und erste christliche Dichterin des Abendlandes. Seit der Antike war sie auch die Erste, die Dramen verfasste. Ihr Name bedeutet „starker Ruf“, so der Feuilletonbericht der Zeitung.

Die wenigen Hinweise auf Herkunft und Lebensweg der Hrotsvith verdanken wir ihren Werken. Demnach stammt sie aus dem familiären Umfeld der Liudolfinger. Ihre Dichtungen, darunter acht christliche Legenden, sechs Dramen und das Lied von den Taten



Roswitha von Gandersheim

Kaiser Ottos I. („Carmen de gestis Oddonis“) entstanden in einem Zeitraum von rund anderthalb Jahrzehnten. Diese Schriften überreichte sie ihrer Lehrerin Richardis und der Gandersheimer Äbtissin Gerberga, einer Tochter des Herzogs Heinrich von Bayerns und Nichte Kaiser Ottos.

Vermutlich wäre Hrotsvith in Vergessenheit geraten, hätte nicht Conrad Celtis

im Emmeramskloster in Regensburg eine Handschrift von ihr entdeckt. Der humanistisch geprägte Dichter Celtis (1459–1508) ließ diese Schrift mit Holzschnitten von Albrecht Dürer ausstatten und gab sie neu heraus. Dem geistigen Verständnis des frühen 16. Jahrhunderts entsprechend stilisierte er Roswitha von Gandersheim allerdings als Verkörperung der humanistischen Bildungs-idee und nicht als christliche Dichterin.

Heute erinnern in Bad Gandersheim vor allem die „Domfestspiele“ vor der prächtigen Kulisse der Stiftskirche an Hrotsvith. Nachwuchstalente der Domfestspiele werden mit

dem „Roswitha-Ring“ geehrt. Ein Roswitha-Gedenkstein befindet sich vor dem Chor der Stiftskirche, ein Roswitha-Fenster in derselbigen und ein Roswitha-Brunnen befindet sich vor der Abtei. Die Stadt verleiht einen „Roswitha-Preis“ an Schriftstellerinnen. Vor allem aber gehört die Stiftsdame aus Gandersheim zu den zwölf Frauen, für die eine Gedenktafel in der Walhalla bei Regensburg angebracht wurden. Und nicht zuletzt trägt ein Fernwanderweg, der von Nienburg an der Weser bis nach Bad Gandersheim führt, ihren Namen: der „Roswithaweg“.

Heinz-Siegfried Strelow

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Albat, Wolfgang, Bad Pyrmont
Binder, Karl, Bad Pyrmont
Eicke, Heinrich, Gestorf
Germer, Gisela, Hänigsen
Dr. Klauke, Hans-Joachim, Engelbostel
Neelmeier, Edith, Bad Pyrmont
Rau, Ingeburg, Katensen
Severin, Kurt, Ronnenberg
Sustrate, Christian, Gestorf

zum 80. Geburtstag

Echterhoff, Uwe, Bremen
Fähndrich, Gisela, Sievershausen
Dr. Kirchertz, Ernst J., Bad Münder
Löffler, Erna, Katensen
Meyer, Renate, Altmerdingsen
Neelmeier, Jürgen, Bad Pyrmont
Reese, Margret, Bad Pyrmont

zum 85. Geburtstag

Baumgart, Heide, Bad Pyrmont
Blaske, Bernd, Bad Münder
Brinkmann, Detlev, Bad Münder
Göcken, Jann, Gestorf
Günzel, Siegfried, Bad Pyrmont
Könemann, Hermann, Obershagen
Kunigk, Wolfgang, Bad Münder
Marquardt-Reese, Ursula, Bad Pyrmont
Meyer, Erich, Hänigsen
Pietsch, Hanna, Katensen
Ricke, Hannelore, Gehrden
Ryer, Ingrid, Bad Pyrmont
Storre, Erika, Wülfigen
Voges, Hildegard, Ronnenberg
Werther, Heide, Sehnde
Wieckhorst, Egon, Elze

zum 86. Geburtstag

Alves, Werner, Pinkenburger Kreis
Barnstorf, Hermann, Pinkenburger Kreis

Behre, Margarete, Sehnde
Brandes, Edelgard, Sievershausen
Gerhardy, Regina, Pinkenburger Kreis
Günter, Maria, Barsinghausen
Halm, Regina, Bad Münder
Hiete, Margret, Sievershausen
Mohnke, Günther, Hildesheim
Muss, Erika, Burgwedel
Nielebock, Peter, Katensen
Offeney, Klaus, Bad Münder
Pieper, Hermann, Ronnenberg
Ponick, Barbara, Burgwedel
Requa, Margret, Gestorf
Schneehage, Liselotte, Hemmingen
Senkner, Marga, Sievershausen
Stützer, Willi, Hänigsen
Theilen, Franz, Bad Pyrmont
Wehrspann, Ingrid, Pinkenburger Kreis
Wessel, Ruth, Burgwedel

zum 87. Geburtstag

Arndt, Gudrun, Burgwedel
Durst, Ute, Bad Pyrmont
Gehrke, Elisabeth, Elze
Prof. Gilles, Marie-Louise, Pinkenburger Kreis
Hollstein, Wolfgang, Sievershausen
Körber, Heinz-Jürgen, Ronnenberg
Mathewes, Margret, Bad Münder
Meyer, Gisela, Hänigsen
Rüdiger, Erika, Burgwedel
Sander, Erika, Sievershausen,
Schütz, Hanna, Wülfingen
Stolte, Wilhelma, Hannover
Tornau, Hans-Joachim, Gestorf
Woltemath, Joachim, Wülfingen

zum 88. Geburtstag

Baller, Wilfried, Bredenbeck
Bischoff, Elfriede, Hänigsen
Dr. Habermalz, Wilhelm, Pattensen
Habermann, Helmut, Hänigsen
Jahn, Gisela, Ronnenberg
Kaste, Johanna, Sievershausen
Pickhard, Helmut, Burgwedel
Pütz, Werner, Ronnenberg
Rehberg, Marianne, Burgwedel

zum 89. Geburtstag

Giere, Eva, Hänigsen
Gremmel, Henning, Sehnde
Kamp, Hildegard, Katensen
Kleineberg, Karla, Bad Pyrmont
Pielmann, Hanna, Burgwedel
Seemann, Karl-Friedrich, Ronnenberg
Timmig, Gerda, Katensen

zum 90. Geburtstag

Dr. Baron, Josef, Hemmingen
Jessen, Gerd-Detlef, Barsinghausen
Kowitz, Eberhard, Ronnenberg
Rehwinkel, Ingrid, Bad Pyrmont
Reinecke, Erika, Katensen
Schickram, Gerda, Sievershausen
Wegner, Gunild, Burgwedel
Weiberg, Sigrid, Elze

zum 91. Geburtstag

Baden, Mechthild, Bad Pyrmont
Borchers, Marlis, Ronnenberg
Dittmann, Ruth, Sievershausen
Herschel, Adele, Gestorf
Ricke, Karl, Gehrden
Schecker, Ilse, Obershagen
Wendlandt, Lore, Wülfingen
Wesseloh, Käte, Ronnenberg
Wobig, Kurt, Gestorf

zum 92. Geburtstag

Broermann, Marianne, Ronnenberg
Krauthoff, Inge, Burgwedel
Meier, Friedrich, Gehrden
Röber, Ruth, Hänigsen
Sieviera, Gisela, Sievershausen

zum 93. Geburtstag

Busse, Renate, Pinkenburger Kreis
Grotebrune, Helene, Bad Pyrmont
Dr. Drechsel, Klaus, Hannover
Hillmer, Wilhelm, Bad Pyrmont
Knobloch, Elsbeth, Ronnenberg
Lobenstein, Walter, Hannover
Schade, Ilse, Bad Pyrmont
Stolle, Wolfgang, Burgwedel

zum 94. Geburtstag

Hesprich, Johanna, Gestorf

zum 95. Geburtstag

Billerbeck, Liesel, Ronnenberg
Oehler, Eleonore, Pinkenburger Kreis

zum 96. Geburtstag

Deerberg, Ingrid, Bad Pyrmont
Schwamm, Gerda, Sievershausen

zum 98. Geburtstag

Arndt, Marie, Bad Pyrmont
Freytag, Marianne, Elze
Meyer, Gisela, Katensen

zum 100. Geburtstag

Neumeyer, Liselotte, Burgwedel

zum 103. Geburtstag

Brandes, Walter, Sievershausen

Wir gratulieren:**Zur Silbernen Hochzeit**

Vera von Ilten und Eberhard von Ilten-Ausmeyer, Gestorf

Zur Goldenen Hochzeit

Margrit und Alfred Schmidt, Hänigsen

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Bostel, Klaus, Sievershausen
Brandes, Renate, Katensen
Depenau, Ilse, Sievershausen
Dr. Drinkuth, Heinrich, Bad Pyrmont
Freytag, Marianne, Wülfingen
Hahn, Hans-Jürgen, Hänigsen

Kreipe, Fritz, Wülfingen
Schneider, Dieter, Sievershausen
Dr. Stalmann, Joachim, Hänigsen
Voges, Ilse, Bad Pyrmont
Wisniewski, Rita, Sievershausen

Leserbrief zum Bericht aus HL 3/2023 „Als die Vertriebenen nach Hannover kamen“:

HEIMAT nur ein Gefühl!?

Das wünscht sich wohl so manche Politikerin, mancher Politiker und Menschen, die dem oberflächlichen Zeitgeist huldigen. Wenn man Aussagen hört, wie unlängst bei einem Vortrag in Hannover¹ von einem für seine Verdienste ausgezeichneten Journalisten geäußert, „...Heimat wird mit jedem Menschen neu geboren. Sie ist nichts, was unweigerlich vererbt wird“, dann stockt einem der Atem. Das würde alle über Jahrtausende gewachsenen (Hoch-)Kulturen,

für die wir uns einsetzen ad absurdum führen. In anderen Ländern verweisen wir ganz schnell auf Minderheitenrechte und Schutz von deren Kulturgut. Nur in unserem Lande wird gegensätzlich entschieden und gehandelt. Wie anders soll man es verstehen, wenn das historische Schlesien, Ost-/Westpreußen, (Hinter-)Pommern, das Sudetenland etc., auch über etwa neunhundert Jahre gewachsen, auf das Thema Flucht und Vertreibung reduziert werden?

Für die natürlich wir – die Deutschen – ausschließlich und generationsübergreifend verantwortlich sein sollen. Und um der moralischen Rechtfertigung gleich noch einen Gegenwartsvergleich beizufügen, wird die Integration der mehr als 12 Mio. deutschen Heimatvertriebenen nach 1945 als erfolgreiche Migrationsgeschichte dargestellt. Zur Erinnerung, Migration² ist eine freiwillige Verlegung des Lebensmittelpunktes über größere Entfernungen und Landesgrenzen hinweg. Damit ist der Schritt nicht weit, die im Riesengebirgsmuseum Hirschberg (Jelenia Góra) auf fünf Zeilen beschränkte Flucht- und Vertreibungsdarstellung der deutschen Bevölkerung als Völkerwanderung zu deklassieren und dies mit Verweis auf eine beispielhafte Ausstellung und Zusammenarbeit mit dem SMG³ von deutscher Seite unwidersprochen zu legitimieren.

Offiziell wird gerne auf die Leistungen nach § 96 BVFG verwiesen. Nur faktisch stehen die deutschen Heimatvertriebenen auf einem Abstellgleis mit den bekannten Auswirkungen. Mit ihrem Kulturgut rühmt man sich zwar gerne, vor allem nach wissenschaftlichen Aspekten, aber die Menschen bleiben auf der Strecke. Insbesondere wenn es um die ostdeutschen Heimatstuben und deren Bestände geht. Von den aufgestockten 2,39 Milliarden Euro, die der diesjährige Gesamtetat der Bundesregierung für Kultur und Medien (Claudia Roth MdB) beträgt, flossen 2020 lediglich 1,3% in die Verwendung für § 96 BVFG. Die Fördermittel für die ostdeutschen Landesmuseen stagnieren seit Jahren. Im Gegenteil, u. a. beim SMG wurden sie massiv gekürzt⁴, wodurch ein Ankauf von Exponaten nicht mehr möglich ist. Der verfügbare Etat des Kulturreferates für Schlesien⁵ weist für 2022 und 2023 jeweils etwa 20 TEUR aus.

Demzufolge kann nachvollzogen werden, dass die Förderung von nach 1945 entstandenen Heimatvereinigungen in der

politischen Landschaft nahezu jedwede Bedeutung verloren hat. Gerne argumentiert man mit fehlendem Interesse der Nachgeborenen. Nur wie soll Interesse entstehen, wenn die ostdeutsche Kulturgeschichte in den Schulen nicht mehr oder nur noch rudimentär⁶ vermittelt wird? Und das Erinnern zum rückwärtsgewandten, oft rechts verorteten Gedankengut stigmatisiert wird!

Veranschaulicht man sich die in Berlin im Juni 2021 eröffnete Dauerausstellung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, wird deutlich, dass die deutschen Vertriebenen nur noch zur Legitimierung derzeitiger Migrationsbewegungen genügen.

Es muss in aller Deutlichkeit gesagt werden, die Vertreibung als Folge des zweiten Weltkrieges war ein Kriegsverbrechen u. a. an den ostdeutschen Volksstämmen. Keinesfalls war es eine Migration und weniger noch eine Völkerwanderung. Eine Grundforderung von § 96 BVFG ist, deren Kultur(gut) umfassend zu schützen, zu fördern und in Deutschland zu erhalten. Einer dauerhaften Verbringung ins Ausland – wie aktuell im Fall der „Danziger Paramente“⁷ vorgesehen – gilt es entgegenzuwirken. Dabei noch von einer Rückführung zu sprechen, ist Hohn, denn es waren deutsche Danziger, die die wertvollen Paramente aus der von ihnen vor Jahrhunderten gebauten Marienkirche vor der Zerstörung durch Russen gerettet haben. „Aus dem Auge, aus dem Sinn und es kostet nichts mehr“, so ließe sich dieses leidige Kapitel des Umgangs mit deutschem Kulturgut überschreiben.

Der Verfasser dieser Zeilen weiß, wovon er spricht, der jahrelange Versuch, die museale Sammlung einschließlich der Archivalien einer schlesischen Heimatstube⁸ mit 70-jähriger Historie und 770-jähriger Stadtgeschichte in eine deutsche Museumsinstitution mit entsprechender Präsentation zu überführen, kann als gescheitert betrachtet werden.

Heimat – nur ein Gefühl. Das kann heute so, morgen anders und plötzlich auch gänzlich weg sein. Welche Aussage in einer pluralistischen Gesellschaft, die sich in der Welt Beispielhaftigkeit anmaßt. Hut ab vor dem gelebten Nationalbewusstsein unserer osteuropäischen EU-Nachbarn!

Thomas Kinzel, Werder (Havel)

1 Zeitschrift HEIMATLAND (Heimatbund Niedersachsen), Heft 3/Juli 2023

- 2 <http://www.bpb.de/themen/migration-integration/dossier-migration/504450/was-ist-migration>
- 3 Schlesisches Museum zu Görlitz
- 4 Minus 14,2% 2022 gegenüber 2021
- 5 Lt. Auskunft Bundesministerium für Kultur und Medien
- 6 <http://deutsches-schulportal.de/kolumnen/kreidestaub-geschichtsunterricht-die-welt-retten-in-nur-45-minuten>
- 7 <http://www.openpetition.de/petition/online/verbleib-des-1944-geretteten-danziger-paramentenschatzes-im-luebecker-st-annen-museum>
- 8 Glogauer Heimatbund e.V., Hannover

Unsere Gruppen berichten

Calberlah: Heimatbund pflanzt Obstbäume

Mit dem Ziel, 30 Hochstämme alter Obstsorten zu pflanzen, begann die Pflanzaktion für Obstbäume in der Gemeinde Calberlah. Auf einer Fläche nahe dem Elbe-Seitenkanal ist so neben der Streuobstwiese hinter dem REWE-Markt eine 2. Streuobstwiese in der Gemarkung Calberlah entstanden.

Aber wozu überhaupt Obstbäume pflanzen? Im Gegensatz zu früheren Zeiten kaufen die Verbraucher ihr Obst im Supermarkt

und durch die immer größeren Betriebe in der Landwirtschaft wachsen die Monokulturen auf den Feldern, Bäume stören dort. Kurz angemerkt: Den Landwirten ist hier nur begrenzt Kritik entgegenzubringen, auch sie sind den Gesetzen des Marktes unterworfen und müssen ihre Flächen rentabel bewirtschaften, soweit erst einmal. Der Handel bietet preiswertes Obst als Importware an und nur wenige Sorten bestimmen das Angebot. Solche Ware ist – wenn nicht gerade biologisch erzeugt – oft behandelt und hat lange Transportwege hinter sich. Dies alles bewirkt, dass alte Obstsorten immer mehr verloren gehen, mit ihnen verschwinden auch beim Obst die Vielfalt und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und gegen extreme Wetterlagen.

Wer schon einmal alte Sorten probiert hat, wird den Unterschied geschmeckt haben. Mal schmeckt ein Apfel säuerlich oder zuckersüß und ein anderer ist so saftig, dass der Saft am Mundwinkel herunterläuft. Mal mehlig, weitere so knackig, dass man kräftig zubeißen muss. Sie sind nicht immer schön anzusehen, die alten Sorten, aber der Wert liegt im Geschmack unter der Schale verborgen.



*Gruppe Calberlah legt neue Streuobstwiese an.
(Foto: Karsten Karwehl)*

Die Streuobstbestände in der Gemeinde Calberlah werden immer älter. Immerhin gibt es in Allerbüttel, Allenbüttel und Calberlah betreute Streuobstwiesen, ebenso auch eine privat bewirtschaftete Streuobstfläche nahe Allenbüttel, um nur einige zu nennen. Aber auch hier müssen immer wieder Ergänzungen mit alten Sorten vorgenommen werden, um dem Verfall der Sortenvielfalt Einhalt zu gebieten. Der Erhalt dieser Sortenvielfalt kommt letztendlich allen zum Vorteil, mittelfristig der Landwirtschaft und dem Streuobstbau unmittelbar.

Auf den vom Heimatbund Calberlah betreuten Streuobstbeständen gelten Mindeststandards. Als Pflanzmaterial werden einheimische Sorten verwendet, unter Be-

achtung der Befruchtersorten möglichst viele verschiedene. In den ersten Lebensjahren erhält jeder Baum einen jährlichen Erziehungsschnitt. Abgestorbene Bäume werden erst einmal belassen, mit ihren Hohlräumen dienen sie der Vogel- und Insektenwelt als Behausung und auch Kleintiere profitieren von solch einem Habitat. Pflanzenschutzmittel werden beim Heimatbund nur im absoluten Ausnahmefall eingesetzt und letztlich dürfen wir auch die Augen vor dem Klimawandel nicht verschließen. An geeigneten Standorten müssen deshalb auch Sorten gepflanzt werden, welche die steigenden Temperaturen gut vertragen.

Karsten Karwehl

Gehrden: Das Leben vor 85 Mio Jahren in Gehrden

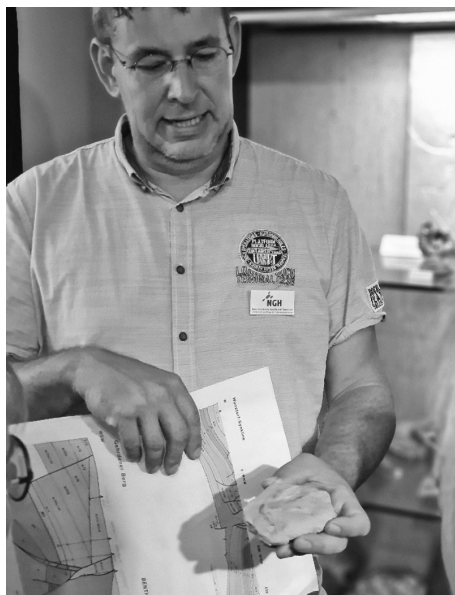
Die Naturhistorische Gesellschaft Hannover (NGH) hatte unter der Leitung von Prof. Jörg Mutterlose und Ole Schirmer unterstützt von der Gruppe Gehrden des Heimatbund Niedersachsen zu einer Exkursion zur Margarethenkirche in Gehrden eingeladen. Bei herrlichem Sommerwetter folgten fast 70 Teilnehmer aus Hannover und dem Calenberger Umland am Samstag (17.6.2023) und Montag (19.6.2023) der Einladung zur Entstehungsgeschichte des Gehrdenener Berges. Steine des Berges wurden beim Bau der Margarethenkirche in Gehrden verwendet. Der Steinbruch war bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Betrieb und hat auch für viele Häuser in Gehrden Material für Fundamente und Mauern geliefert.

Nach einer Begrüßung der Gäste durch Herrn Walther Heine (HBN Gehrden) erfolgte in vier Gruppen die Besichtigung des Inneren der Margarethenkirche (Architektur), der Fassade der Kirche (Geologie) sowie der historischen Bestände und der geologischen Sammlung des Museums.



Die Exkursionsteilnehmer und Veranstalter – 19.6.2023, Gehrden. Foto: U. Hentschel

Fleißige Hände der Anwohner haben die Natursteine für ihre Kirche vor 800 Jahren in den nahen Steinkuhlen gebrochen, wie Ilse Knölcke (HBN Gehrden) und Anette Schmidt (Amt für Bau- und Kunstpflege Hannover) bei der Führung durch die Kir-



O. Schirmer erläutert vor der Fossiliensammlung den geologischen Aufbau des Gehrdenes. In der Hand die Fossilie von Krebscheren.

che berichteten. Die Schlichtheit der Kirche im Innenraum sowie das Farbenspiel des Glasfensters hinter dem Altar im Sonnenlicht laden ein zu Besinnlichkeit und Verweilen.

Im Stadtmuseum begaben sich die Teilnehmer auf einen Streifzug durch die Geschichte Gehrdenes mit Hans Hentschel (HBN Gehrden) und Fred Ebeling (HBN Gehrden). Ergänzend zur Geschichte der Kirche sind dort auch Dokumente und Geldscheinfunde aus einer Zeitkapsel ausgestellt, die in der vergoldeten Kugel unter dem goldenen Hahn auf der Kirchturmspitze gefunden wurden.

Aus den Fassadensteinen des bereits 1250 mit Steinen des Gehrdenes Steinbruchs gebauten Kirchturms las Herr Mutterlose, bewaffnet mit einer Lupe, wie in einem Buch. Vor ca. 85 Mio. Jahren war unsere Region mit einem flachen warmen

Meer bedeckt. Hier herrschten klimatische Bedingungen ähnlich der Karibik heute. In der Brandung des flachen Wassers wurden Muschelschalen zu Haufen zertrümmert und zu meterdicken Schichten zusammengetragen. Darin siedelten Tiere, wie Seeigel, Krebse und Moostierchen. Deren Reste sind in den Fassadensteinen gut zu erkennen.

Es gab auch Wirbeltiere im Meer, wie Haifischzähne beweisen, die Ole Schirmer (NGH) im Stadtmuseum anhand der dortigen Fossiliensammlung erläuterte. Überlagernde Gesteinsablagerungen führten durch Druck zu einer Verfestigung der ursprünglich lockeren Sedimente. Infolge eines etwa zeitgleich aufsteigenden Salzkörpers aus dem Untergrund, dem späteren Salzstock von Benthe, befand sich Gehrden vor 85 Mio. J. in einer Bermuda ähnlichen küstenfernen Position im flachen Wasser.

Das Stadtmuseum enthält übrigens einen Teil der Sammlung des bekannten Paläontologen Werner Pockrandt, der die Versteinerungen aus dem Gehrdenes Berg sehr genau studiert hat.

Mitten im Zentrum von Gehrden erinnern nun die alten Fassadensteine des Turms der Margarethenkirche an den steten Wandel von Klima und Leben und rücken diesen wieder näher in unser Blickfeld. Dies ist eine wertvolle Bereicherung zur geschichtlichen Wahrnehmung unserer Stadt und Region – herzlichen Dank an alle Beteiligten!

Am Ende des zweistündigen Rundgangs waren die Teilnehmer sichtlich beeindruckt von dem Einblick in unsere Welt vor 85 Mio. Jahren, angetan von der Schönheit der zum Anfassen nahen Fossilien und der beeindruckenden Kirche. Einige der Teilnehmer beschlossen ihren sommerlichen Ausflug zünftig mit einem erfrischenden Bier oder Eis auf dem schönen Marktplatz.

Wolfgang Liese

Gedicht von Walther Heine, Gehrden

Noch'n Gedicht ... frei im Stil v. Heinz E.

Sommer in Gehrden wir sitzen zusammen
Bei Kuchen und etlichen Kaffeekannen
Wir sind verbunden im Saal vom Ratskeller
Schauen genüsslich auf unsere Teller

Sommer in Gehrden mit Senioren
Vor langer Zeit wurden wir geboren
Denken zurück an schöne Zeiten
Mit längst vergangenen Annehmlichkeiten

Sommer in Gehrden mit Erinnerungen
Als noch schöne Lieder erklangen
„Geh aus mein Herz und suche Freud“,
Auf das Lied haben wir uns stets gefreut

Sommer in Gehrden einst mit Schützenumzug
Danach im Festzelt mit großem Bierkrug
Und Tanz bis spät nach Mitternacht
Was haben wir da viel gelacht

Sommer in Gehrden in heutiger Zeit
Macht sich die heiße Sonne breit
Doch wie das Wetter auch wird in unserem Klima
Beim Heimatbund ist's immer prima!

Hänigsen: 100-jähriges Jubiläum gefeiert

Bei herrlichem Sonnenschein und viel guter Laune feierte der Heimatbund Hänigsen sein 100-jähriges sowie 75-jähriges Wiedergründungs-Jubiläum auf dem Gelände des Teermuseums am Kuhlenberg.

Dazu konnte der 1. Vorsitzende, Peter Brandes, neben rund 120 Mitgliedern, auch Vertreter vom Präsidium des Heimatbundes Niedersachsen, der Gemeinde Uetze, des Ortsrates und der örtlichen Traditions-Kameradschaft begrüßen.

In einem Rückblick über die Vereinsgeschichte des Heimatbundes berichtete Peter Brandes, dass dieser 1923 unter dem Namen „Heimatbund-Heimattreu“ gegründet wurde. Dieses ist auch auf dem Prunkstück, dem ältesten Nachweis des Heimatbundes, nämlich der Vereinsfahne, zu lesen. Während des Zweiten Weltkrieges mussten die Vereinsaktivitäten ruhen. Deshalb kam es 1948 zur Wiedergründung.

Weiterhin berichtete er, dass es in der Heimatstube im „Haus am Pappaul“ viel

Interessantes zu entdecken gibt: Fotos, alte Trachten, viele Gegenstände des alltäglichen Lebens aus Schule, Haushalten, Kalibergwerk usw. Besonders ist aber das Archiv zu erwähnen, welches über 300 Ordner beinhaltet. In diesen wurden und werden, nach Themen geordnet Zeitungsberichte, Fotos, Historie der Hänigser Höfe, Briefe und viele geschichtliche Dokumente einsortiert. Fündig werden z. B. Vereine usw., wenn sie über ihre Geschichte Nachforschungen betreiben wollen.

Es wurden in der langen Vereinsgeschichte auch viele Ausstellungen, Filmvorführungen, Vorträge mit externen Fachleuten, Kurzreisen, Fahrradtouren und Nachtwächterführungen erwähnt. Auch in Zukunft soll es dieses weiterhin geben und dafür möchte der Verein vor allen Dingen junge Leute ansprechen. Dieses ist jedoch, wie in vielen Vereinen und Institutionen, nicht so einfach und soll deshalb mit Kontakten zur Landjugend aufgenommen und intensiviert werden.

Eine besondere Attraktivität sind die Teerkuhlen und das Gelände am Kühlenberg. Sie beherbergen ein Museum zur Geschichte der Erdölförderung, eine Teerkuhle, einen restaurierten Nachbau eines hölzernen Ölturms sowie viele Artefakte des Erdölvorkommens rund um Hänigsen. Dieses Gelände wird alljährlich von vielen Schulklassen und Fachleuten besucht.

Außerdem gibt es auch, vielen unbekannt, Rekorde über Hänigsen zu verzeichnen: Es

war das weltweit tiefste Kalibergwerk der Welt (tiefste Sohle bei 1.525 Metern) und die Teerkuhlen sind das älteste belegte Erdölvorkommen in Norddeutschland (seit 1546).

Nach dem Rückblick auf die vergangenen 100 Jahre des Heimatbundes und Grußworte der Gäste kam es dann, zur Überraschung aller Anwesenden, zu einem zusätzlichen Programmpunkt. Von Frau Ellen Maschke-Scheffler vom Präsidium des Heimatbundes Niedersachsen wurden Ehrungen vorgenommen. Für besondere Verdienste für den Heimatbund Hänigsen wurden der 1. Vorsitzende Rolf-Peter Brandes mit der Ehrennadel in Gold, sowie der 2. Vorsitzende Alfred Niebuhr mit der Ehrennadel in Silber ausgezeichnet. Sie würdigte damit die Verdienste von Herrn Brandes weit über Hänigsen hinaus, für die über 44-jährige Vorstandsarbeit und den Aufbau und Organisation der Heimatstube. Herrn Niebuhr dankte sie für die vielen organisatorischen Arbeiten im Vorstand und Verein, insbesondere Einholung von Genehmigungen und Zuschüssen sowie Unterstützung des 1. Vorsitzenden.

Außerdem die ehrenamtliche Arbeit und die Verbundenheit zur Heimat, auch der Mitglieder, die ohne diese gar nicht denkbar wäre. Der Nachmittag wurde von der Jagdhornbläsergruppe des Hegering Uetze unter Leitung von Alfred Niebuhr untermalt.

Nach diesem offiziellen Teil konnten sich alle Mitglieder und Gäste bei Kaffee und Kuchen sowie anschließend Grillen, bei geselliger und fröhlicher Laune erfreuen. Für alle Teilnehmer war es ein gelungenes Fest.

Wer Interesse an der Arbeit oder Geselligkeit des Heimatbundes Hänigsen hat, kann diesen im Internet sowie auf Facebook kontaktieren. Ebenso beim 1. Vorsitzenden, Rolf-Peter Brandes, Tel.-Nr.: 051 47/81 74 oder dem 2. Vorsitzenden, Alfred Niebuhr, Tel.-Nr.: 051 47/17 73. Für das kommende Winterhalbjahr werden wieder interessante Vorträge angeboten.



Foto: Gerhild Niebuhr

Gerhild Niebuhr

Sievershausen: Der 103. Geburtstag von Walter Brandes

Am 17. Juni wurde Walter Brandes 103 Jahre. An diesem so besonderen Tag lud der Jubilar die Vertreter der Dorfgemeinschaft zu einem kleinen Imbiss und Umtrunk ein.

Zahlreiche Vertreter aus Politik, Vereinen und Verbänden beglückwünschten das Geburtstagskind, dass sich über alle Gäste, die gekommen waren, sehr freute.

Im Namen des Präsidiums des Heimatbundes Niedersachsen wünschte ich Walter alles erdenklich Liebe und Gute und sprach die Hoffnung aus, dass er auch weiterhin gesund und voller Zuversicht in das Jahr geht.

Erich Drescher

Foto: Sabine Grüneberg



Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Gehrden

Freitag, 17. November, 12.00 Uhr: traditionelles Grünkohlessen im Marktrestaurant/Ratskeller.

Donnerstag, 7. Dezember, 15.00 Uhr: Adventscaffee im Marktrestaurant/Ratskeller.

Gruppe Gestorf

Freitag, 20. Oktober, 19.00 Uhr im Landgasthof „Zum Weißen Ross“: Was sagen uns die Gedenksteine im Deister? Sonja Fahlbusch und Winfried Hader erzählen uns die Geschichten dieser Denkmale.

Freitag, 17. November, 19.00 Uhr im Landgasthof „Zum Weißen Ross“: Reisevortrag NN.

Sonntag, 19. November, 10.30 Uhr am Ehrenmal in der Welle: Wir beteiligen uns an der Gedenkfeier zum Volkstrauertag.

Freitag, 15. Dezember, 19.00 Uhr im Land-

gasthof „Zum Weißen Ross“: Weihnachtsfeier mit Rückblick und Vorschau. Es ist ein kleiner Imbiss geplant, deshalb bitte anmelden unter Tel. 05045-7536.

Gruppe Großburgwedel

Montag, 9. Oktober, 15.00 Uhr: Wandern in den Sudeten. Vortrag von Dr. Steffen Timmann.

Montag, 13. November, 16.00 Uhr: Film. 17.00 Uhr: Würstessen.

Montag, 0. Dezember, 15.00 Uhr: Vereinsnachmittag mit Frau Schlieker.

Gruppe Pinkenburger Kreis

Montag, 2. Oktober, ab 9.30 Uhr vom Bürgerhaus (max. 17 Personen): Gedenkstätte Helmstedt.

Mittwoch, 15. November, 18.00 Uhr im Bürgerhaus: Klassik-Kino: „Die Unberührba-

re“ mit Hannelore Elsner, 5 € incl. Getränk.
Sonntag, 19. November: Volkstrauertag: 10.00 Uhr, Matthiaskirche, ca. 11.00 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal, Groß-Buchholzer Straße.

Mittwoch, 22. November, 18.00 Uhr, Gasthaus „Zur Eiche“: Wurst- und Grünkohlessen am Buß- und Betttag. Anmeldung bis 12.11. bei Renate Sausner, Tel. 5 41 32 32

Sonntag, 2. Dezember, 14.00 bis 19.00 Uhr: Weihnachtsmarkt rund ums Bürgerhaus.

Gruppe Ronnenberg

Donnerstag, 12. Oktober, 17.00 Uhr im Gemeinschaftshaus Ronnenberg: geselliges Beisammensein mit Vortrag von Stadtarchivar Matthias Biester und dem Gesangverein Concordia.

Veranstaltungen

Borgentrick-Preisverleihung am 24. November im Gartensaal des Neuen Rathauses

Am Freitag, 24. November, um 18.00 Uhr werden der Heimatbund Niedersachsen und die Stadt Hannover zum fünfzehnten Mal eine verdiente Persönlichkeit Hannovers mit dem Preis „Cord-Borgentrick-Stein“ ehren.

Dazu möchten wir Sie herzlich einladen.

Eine Anmeldung ist erforderlich an die HBN-Geschäftsstelle: 05 11 / 32 34 90.

Neue Bücher

Annette von Boetticher/Georg Ruppelt: Dichterwald Literarische-Streifzüge. 412 S. mit zahlreichen Abbildungen, Softcover, ISBN 978-3-7582-0000-7, 29,80 €, Olms Presse. Erscheint Oktober 2023.

In der Lyrik wie in Prosatexten und Berichten des 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist der Wald nahezu omnipräsent, sei es als Ort der Märchen und Mythen, als Symbol für Weltflucht oder als Gegenwelt, als besonderer Schutz- und Sehnsuchtsort, aber auch als Ort dunkler Geheimnisse und Mächten. In bestimmten Situationen, etwa in Zeiten des Umbruchs, die zwangsläufig

eine Verunsicherung von bestehenden politischen Verhältnissen und sozialen Strukturen mit sich bringen, wird nicht selten auf



den Wald als nationales oder auch ideologisches Argument zurückgegriffen. Den Wald als eigene Welt verstehen zu wollen, mit ihm in Kontakt zu treten, ihn – auch im engsten Sinne des Wortes – zu begreifen, sich seiner als Kraftquelle für Körper, Geist und Seele zu bemächtigen und sinnlich zu erfahren, gleichzeitig aber auch teilhaben zu wollen an seinem unerschöpflich erscheinenden Mate-

rialreichtum, dies ist ein ureigenes Bedürfnis des Menschen. In zahlreichen literarischen Werken kommen die verschiedensten Facetten und „Waldperspektiven“ zum Ausdruck. Die hier ausgewählten und von aktuellem wie historischem Bildmaterial umrahmten Texte führen Leser und Betrachter zu Bekanntem wie Unbekanntem aus der Welt der Wälder.

Hansjörg Küster: Heimaten. Hardcover, 309 Seiten, Wallstein Verlag GmbH, ISBN 978-3-8353-5349-7, 35 €. Das Werk ist Teil der Reihe: Kulturlandschaft Schaumburg.

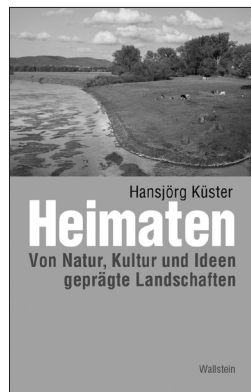
Orte werden von Natur und Kultur geprägt, sind mit Ideen verbunden und werden erst im Gespräch mit anderen Menschen zur Heimat. Diesem Thema hat sich nun der ehemalige Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB) Prof. Hansjörg Küster angenommen.

In der Geobotanik geht es um die Beziehungen der Pflanzen zu ihren Wuchsorten, zum Boden und zum Klima. Der Standort, an dem Pflanzen wachsen, ist von einer langen Geschichte und vielfältigen Einflüssen der Menschen geprägt. Daher setzt geobotanisches Arbeiten stets auch die Auseinandersetzung mit Geologie, Geographie und Klimatologie, aber vor allem mit historischen Abläufen und kulturgeschichtlichen Fachgebieten voraus. Es müssen immer wieder Brücken geschlagen werden von naturwissenschaftlichen zu kulturwissenschaftlichen Themen. Diese Form von Interdisziplinarität ermöglicht es, eine Heimat zu erkennen und zu beschreiben.

Über Landschaften, Heimaten und deren Pflanzen hat Hansjörg Küster in den letzten Jahrzehnten immer wieder publiziert, für Zeitungen und Zeitschriften, wissenschaftliche Veröffentlichungen, Überblicksdarstellungen und Handbücher.

Oft stehen Landschaften im Mittelpunkt, die man als Heimaten verstehen kann und in denen man Menschen aus nah und fern integrieren kann – wenn man nur darüber spricht. Die Beiträge dieses Buches geben dafür vielerlei Anregungen.

Georg Ruppelt



Uwe Griebmann: Lost & Dark Places: Hannover und Umgebung. 33 vergessene, verlassene und unheimliche Orte 160 S., zahlr. Abb., Bruckmann Verlag, München 2023. ISBN 978-3-7343-2438-3. 22,99 €

Dass der hannoversche Menschen-Schlächter Fritz Haarmann und seine in der Roten Reihe begangenen Untaten in diesem Buch

vorkommen würden, war klar. Und das Gleiche gilt für den Räuber Hanebuth, der wenige Schritte von Haarmanns Stätte des

Grauens, am 4. Februar 1653 hingerichtet wurde und in dessen Geburtshaus am Groß-Buchholzer Kirchweg heute ein italienisches Restaurant für Gaumenfreuden sorgt.

Neben diesen populären sind die eher unbekannten Grusel-Gestalten und Schauer-Geschichten des Buches fast noch spannender. Denn wer weiß schon, dass der Hexenturm im Hinüberschen Garten, der voller Freimaurersymbolik steckt, eine künstlich geschaffene Ruine ist, während hingegen im Amt Langenhagen noch 1648 tatsächlich ein Scheiterhaufen für eine Hexe entzündet wurde?

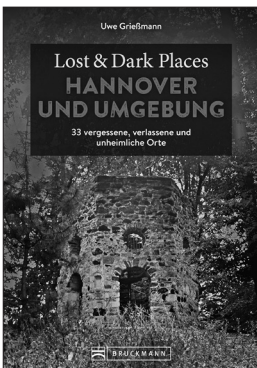
Modernes Grausen vermittelt – es ging erst vor kurzer Zeit wieder durch die Lokalpresse – hingegen das Ihme-Zentrum, „die häßlichste aller Utopien“, wie der Autor treffend formulierte. Aber auch unscheinbare Bausünden in und um Hannover dämmern im Koma vor sich hin: So die Trümmer des einst viel frequentierten Gasthauses auf dem Benter Berg, das Limmerbad, das Schwimmbad des HSV in Herrenhausen oder Brückentorsos über nie gebaute Autobahntrassen.

Der Titel des Buches weist auch auf die Umgebung von Hannover hin; diese allerdings wird sehr weitläufig verstanden, ebenso die Themenauswahl. So finden sich hier die Kinder des Rattenfängers von Hameln ebenso wieder wie die Toten des Eisenbahnunglücks von Eschede bei Celle. Und richtig peinlich wird es, wenn von dem steinernen Tisch am Wald bei Lenthe die Rede ist: „Angeblich soll er für König Georg V. (1865–1936) errichtet worden sein, damit dieser

die schöne Aussicht genießen konnte.“ Ah ja: dann musste der blinde König also bereits als Einjähriger 1866 abdanken ... Historische Daten und Fakten sollte man schon sauber recherchieren, damit nicht unfreiwilliger schwarzer Humor entsteht.

In die Welt der Sage führt hingegen der idyllisch zwischen den Dörfern Hotteln und Ingeln-Oesselse im Raum Laatzen/Sarstedt gelegene Ort der Wüstung Delm. An das untergegangene Dorf erinnert eine gepflegte Raststätte unter vielhundertjährigen Eichen. Und eine Sage darf natürlich auch nicht fehlen: die der hannoverschen Spartaner, die am Döhrener Turm ihr Leben ließen. Dass in Erinnerung an sie und den nicht minder tapferen Cord Borgentrick alljährlich hier ein Gedenkstein (von Landeshauptstadt und HBN) gesetzt wird, kommt immerhin auch zur Sprache.

Kurz und gut: Für die uns bevorstehenden kürzer werdenden Tage des Herbstnebels und der ersten Nachtfroste passt dieses Buch ganz ausgezeichnet, um sich bei einer Tasse Tee im Lesesessel zurückzulehnen und festzustellen: Die Heimat hat auch Schattenseiten.



Heinz-Siegfried Strelow

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e.V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,
Karl-Heinz Schönrock, Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 1/2024:
10. November 2023

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (0 51 27) 90 20 4-0,
Fax: (0 51 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



Fünf Freiballons auf dem im Juni 1913 eingeweihten Füllplatz bei den Vorbereitungen zum Aufstieg vom Waterlooplatz in Hannover zur II. Zielwettfahrt des Hannoverschen Vereins für Luftfahrt am 15. Juni 1913 (zum Bericht auf S. 176)